4

Ueber Vernunft und die Lutherische Kirche

in Beziehung
auf die 95 Theses des Herrn Archid. Harms
und den ärgerlichen Gegenstreit

von
einem Lutherischen Layen.

Harding, C.

Ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς αληθείας ἔφυ
Κὀυ ποικίλων δεῖ τἄνδιχ' ἑρμηνευμάτων,
Ἔχει γὰρ ἀυτὰ καιρόν. ὁ δ' ἄδικος λόγος
Νοσῶν ἐν αυτῷ, φαρμάκων δεῖται σοφῶν.

EURIP. Phoen.

Zweyte, verbesserte Auflage.

Hamburg, 1818,
bey Perthes & Besser.

Der Wahrheit Rede ist einfach, das Rechte

Bedarf nicht klügelnder Auslegung,

Es leget sich selbst aus; aber das Unrecht,

Das kränkelnde, liebet den schminkenden Witz.

Euripides.

Vorwort.

Nicht anders als ob die 95 Theses abermals an die Thür Aller-Heiligen geschlagen wären, und als ob ein zündender Funke gefallen sey in einen lange bereiteten und aufgehäuften Brennstoff, so ist es jetzt in Holstein, in Dänemark, ja hin und wieder in einzelnen Theilen der lutherischen Kirche von Deutschland nach dem Erscheinen der 95 Sätze des Herrn Archidiac. Harms in Kiel. Ein ungeheurer Widerspruch hat sich dagegen erhoben, hie und da ein eckelhaftes Geschrei, ein Gezische und Gespöttel bis zu den unwürdigsten Knabenstreichen. Aber eben so sehr ist eine große Freude, ein Beyfall bezeugendes Danken laut geworden von Seiten ächter Lutheraner, die sich lange gesehnt hatten nach dem Glauben ihrer Kirche, nach der Ahnensprache und Ahnentracht ihres Kirchenthumes und dem Glauben ihrer Väter, in dessen Kraft und Fülle diese sich glücklich schätzten, ein herrliches Gebäude mit gegründet oder erhalten zu haben für die Nachwelt. Die Oberen der Kirche schweigen zu dieser Bewegung, wohl kennend und erkennend den lodernden Brand; die Regierung schweigt und sinnet im Stillen, wie das Herz eines Piloten, der den Sturm beachtet, erwartend die stillere Minute, wo die Hand das Steuer wende und die schwellenden Segel nachziehe.

Wen setzt diese Bewegung in Staunen? Wie konnte es anders seyn! Aber das muß jedermann in

Verwunderung setzen, daß dieser Streit in der Kirche entstanden ist, und daß doch kein einziger Kirchendiener auf den rechten Standpunkt getreten ist, um die Theses zu beleuchten. Ein Prediger an der Westsee mag immerhin nach seiner Bildung geschrieben haben und für sein Publikum; wir achten die Gründe nicht und verachten seine Art und Weise: — ein anderer mag die Sache nach seiner Art, munter und launig, behandeln und die Sprüche der Gelehrten mischen wie ein Spiel Karten; für theologisch soll doch diese Behandlung wol nicht gelten: — mag immerhin noch ein anderer im Doctor-Mantel auftreten und im grünen Jagdkolet endigen, schlechter von Seite zu Seite: so können wir uns doch des Urtheils nicht erwehren, daß kein einziger auf der Stelle gestanden, die sich für Prediger des göttlichen Wortes und für Diener der lutherischen Kirche paßte und schickte, denn als solche hätten sie reden sollen — weil sie es sind; hätten reden, schreiben, disputiren sollen aus dem Gesichtspunkte ihrer Kirche, moralisch-religiös, mit der Hand auf dem Herzen, hinter aufgeschlagener Bibel und symbolischen Büchern, und endigen hätten sie sollen mit dem Bekenntniß entweder, daß es so übel um die lutherische Kirche nicht stehe, oder stehe es übel darin, mit dem Vorsatze, daß es denn solle besser werden — mit Gottes Hülfe.

So sollte es gewesen seyn — aber so ist es nicht! Diese erschienenen Schriften zeugen von gänzlichem Mißverstande, und wenn dem Auslande eine üble Meynung könnte gegeben seyn von dem Zustande der lutherischen Kirche im hiesigen Lande: so müssen diese

Schriftsteller, stehend bald bey den Kindern, bald bey Aristarch und bald bey Weidmännern, und nirgends im Chorrock und Kragen, und nirgends die würdige Sprache der Kirchendiener führend, nothwendig diese Meynung bestärken und beweisen. Einzig und allein vom Auslande her erschallte eine Stimme, früh genug den rechten Weg und Standpunkt anzuzeigen. Nur schade, daß die kleine Schrift des Herrn Oberhofprediger Ammon, mehr emphatisch als kühl, zu kurz, zu unverständlich und darum für die meisten Leser unbrauchbar war.

Daß es einen solchen Standpunkt innerhalb der lutherischen Kirche gebe, wer zweifelt daran. Giebt es doch noch eine lutherische Kirche, gegründet in der Zeit, versehen mit ihren Statuten, vertheidigt durch viele tapfere Väter und den Nachkommen überliefert, eingeführt durch Könige und beschworen durch ihren Krönungseid; — aber leider! bekannt in ihrer Reinheit nur noch Wenigen, gerechnet gegen die Tausende in diesen Provinzen vor hundert Jahren; aber doch noch so heilig gehalten von Vielen, daß sie nicht übergehen könnten zu einer andern Confession und sich nicht hergeben mögten zu einer Verbindung mit einer andern Kirche, bey welcher sie auch ihr Theil des Charakteristischen müßten fahren lassen — das sind unumstößliche Thatsachen. Man nenne nun diese Kirche, wie man will, einen Berg auf dem man stehet nahe bey der christlichen Wahrheit und bestralt von ihrem Sonnenglanze, oder ein Thal beschattet von den Ruinen alter Zeit; — so viel ist gewiß, ob Berg oder Thal, und

stehe man nach der Meynung der Andersdenkenden oben oder unten, — eine Einsicht und eine Ansicht giebts doch von der Stelle, wo ihre Bekenner sind: eine Einsicht in ihr eignes, altes Inneres, und eine Ansicht des sich allmählig eindringenden Fremden, welches sich anfänglich gesetzt hat wie ein Hauch auf ihr Metall, und wie ein Rost tiefer und tiefer einfressen will. — Was denn die Diener der lutherischen Kirche nicht gethan haben, das lohnt sich wol zu thun für einen schlichten, lutherischen Layen, der nichts mehr als ein Laye ist, dessen Feder nicht getaucht ist in abstrakte philosophische Weisheit, wohl aber in das Gefühl mit zu der Kirche zu gehören, von welcher man sich wegschleicht, nachdem das Andenken derer verschwunden ist, die einstens das Schwerd für sie auszogen, und in der ebensowohl ein bloßes Verstandeswesen an die Stelle der lebendigen Geschichte des Christenthums getreten ist, als eine laue lose bürgerliche Ordnung nun da steht, wo ehemals ein feuriges und bündiges Kirchenwesen war. *) Verzeihen mir meine Leser meine Schwäche; — daß ich mit hoffentlich Vielen auf der Stelle eines lutherischen Christen stehe, innerhalb der Kirche und nach meiner Ansicht moralisch-religiös rede, das werden sie mir nur gut heißen.

Ganz auf dem Standpunkte eines lutherischen Kirchendieners, innerhalb der Kirche, mit festem Glauben an sein heilig gehaltenes Symbol, mit dem brennenden Eifer eines Propheten, ohne Scheu und

*) Besteht in vielen Städten und Orten die lutherische Kirche wohl viel anders als äußerlich? Doch modelt sie dieses lange so viel nicht als die katholische.

Schonung stand der Arch. Harms, als er die Thesen schrieb. Der Beweis dafür ist im Vorworte, wo er sagt: „daß diese Theses gegen allerley Irr- und Wirrwissen innerhalb der lutherischen Kirche gerichtet seyn." Das hätte doch, mögte man glauben, deutlich genug seyn müssen, hätte unendlich viel Widersprüche aufheben, Anfeindungen mildern, ganz verkehrte Angriffe zurechtweisen sollen, — so, daß wiederum einige Diener der lutherischen Kirche sich erhoben hätten, mit Bibel und Symbol, um nach ihrer Meynung zu beweisen, daß seine Ansicht verkehrt und falsch sey, oder mit der Erfahrung, um zu zeigen, daß noch 7000 übrig geblieben seyn, die den fremden Göttern nicht huldigten. Daß dieses nicht geschehen, ja daß ein viel Schlechteres geschehen sey, ist bekannt, und wenn wir solche die es thaten, deswegen mit Th. 5. auch nicht „Schlechte" nennen mögten, so müssen wir es doch laut und deutlich sagen, daß sie Verkehrte sind und von unrichtiger Stelle fechten. Scheltworte lassen sich rufen vor des Tempels Thür, doch nicht vernünftig Gespräch halten mit dem, der vor dem Altar in der Kirche steht. Aber innerhalb der lutherischen Kirche steht der Aussteller der Thesen, das sey gesagt und wiederholt, und er hat die Absicht mit treuem, lebendigen Gemüthe „zum Besten der lutherischen Kirche zu reden."

So viel ist gewiß, daß entweder in den Thesen mancherley enthalten seyn muß in Gegenstand und Form (wissenschaftlich), welches so großen Anstoß unter den hunderten von Geistlichen und Layen erregt hat;

oder daß in der berührten Sache selbst ein Gewicht liege, welches wie ein Hammer gefallen ist auf einen Nagel, der sich seit langer Zeit losgezogen hatte, oder drittens, daß die Eitelkeit vieler Kirchendiener und Layen auf eine gewaltige Weise gekränkt sey, da H. H. mit einer Art auftritt, welche sie alle in den Schatten stellt, und damit also auch jedes Einzelnen, selbst billige Eitelkeit beleidigt. Denn der Thesensteller scheint als der Alleinkluge aufzutreten, sey's durch sein Raisonnement, oder was ich eben so sehr glaube, durch die Rechtlichkeit seiner Ansicht, da die wahre Klugheit allezeit mit in dem reinen moralischen Grunde besteht, auf den sie sich stützt. *)

So viel ist indeß auch dem Verfasser dieser Blätter klar, daß in den Thesen hin und her Stellen enthalten sind, oder auch ganze Thesen selbst, welche einestheils durch ihre Verbindung mit den vorhergehenden und nachfolgenden; anderntheils durch ihre eckige oder paradoxe Darstellung (Th. 32.), und endlich durch das eingemischte unkirchliche Material wie auch durch ihr Hinübertreten auf einen andern Boden, den allgemein philosophischen, ein halbes oder schiefes Licht geben, unverständlich seyn und Widerspruch erregen mußten. Sie alle einzeln in Verbindung, Form und Inhalt zu berücksichtigen, dazu fühle ich mich lange

---

*) Eine kluge Frau, die Stael Holstein, bat sich von den Philosophen, wenn ihr einer oder der andere sein philosophisches System erklären wollte, immer zuerst sein System der Moral aus, die Wahrheit ihrer Philosophie meist hiernach zu beurtheilen.

nicht berufen, habe auch nicht Kenntniß des Landes genug dazu (es sey das die Sache des Ausstellers selbst); aber wenn ich sie meiner Ansicht nach getadelt habe, so will ich Einiges auch loben, zum wenigsten in der Ansicht berichtigen, es nicht machend wie andre Leute, die erst loben und dann tadeln, durch halbes Lob sich den Anspruch auf bittersten Tadel ausbittend, ausbedingend und, ihrer Meynung nach, erwerbend. Es spielet auch der Fuchs gar freundlich und gefällig mit dem Hasen, schmeichelt ihm, bis daß er endlich ihm auf den Nacken springe und Klauen und Zähne einschlage in sein Fleisch. Das ist seine Art!

a. Daß in der Verbindung einzelner Thesen untereinander und der daraus entspringenden Stellung manches versehn sey, das verhehle ich mir nicht. Es entstand daher viel Widerspruch von Seiten derer, denen über den Thesen gleich das Blut zu Kopfe stieg. Es stehet z. B. ohne vorhergegangene Erklärung der Ausdruck „Gog und Magog" (Th. 9.), für den Philosophen und den Layen in scharfem Mißklange; die andre Hälfte der Th. 20. stehet am unrechten Orte; nach Th. 27. hätte gleich Th. 34. folgen müssen mit genauer Bezeichnung der Vernunft als besonderer Geisteskraft und ihrer dictatorischen Gewalt, die sie über den Kirchenglauben ausüben will, welches in Th. 27. nur mangelhaft berührt ist. Daraus entsteht zugleich der Fehler, daß unter den Begriffen von reiner Vernunft-Religion und natürlicher Religion gar kein Unterschied gemacht ist (Thesis 41 und 42 giebt dies viel Unbestimmtheit und Widerspruch,) da

man dieser, der natürlichen Religion, doch nicht allen Werth absprechen darf, und jene, die reine Vernunft-Religion, keine Religion im eigentlichsten Sinne, sondern nur die Grundform für alle Religion angiebt. (Th. 32.) Diese Unbestimmtheiten, deren sich noch weit mehrere nachweisen ließen, sind um so mehr zu bedauren, weil die Theses über die Vernunft, zwar die schärfsten und nöthigsten, hier gerade die schwächsten sind.

b. Anderen ist ihre Darstellung zuwider, wie z B. Th. 26, ein Satz, der sich überhaupt zu einer Thesis nicht schickt, weil der Widerspruch nicht abzusehn und zu beendigen ist, und solche Wahrheiten nicht faßlich sind als bey vorhergegangener gehörigen Ergreifung des Gemüthes durch Religion oder Schicksal. So auch Thesis 24 und 27; abermals 55, wo man nicht weiß ob einem die Darstellung mehr entgegen sey oder die Härte, mit welcher der Glaubenssatz darin ausgesprochen wird, denn Th. 71 ließe sich leicht beweisen, so hart sie auch klinget, und aus dem Gesichtspunkte der Kirche sind Th. 69 und 70 mit Leidwesen anzusehen, weil die angezogenen Sprüche die Schminke aller derer ausmachen, welche sagen: Einerley, ob Jude, ob Grieche, ob Katholik oder Lutheraner, und die allen Kirchen unhold und feind sind. In der Kirche sind solche, wie Th. 5 sagt, nichts anders als „Schlechte!" Da nach der neuen Meynung die allgemeine Liebe aber immer stärker seyn soll, als die besondere, und dadurch der Weg zum reinen Indifferentism gepflastert wird, so mußte diese Thesis starken Widerwillen erregen.

c. Noch andere Thesen greifen endlich mit kühner Hand in's weitere philosophische Gebiet, und sind nicht kirchlich genug gefaßt, und es ist nicht zum Verwundern, daß hin und her allerley Köpfe zum harten Widerspruch sind aufgereizt worden, da besonders, wie nach dem Vorhergehenden folgt, falsche Verbindung und heftige Sprache diese Eingriffe in fremdes Gebiet verstärken, ja in der Wirkung verdreifachen. Es ist dies der Fall Th. 9 und 32; ebenso Th. 41, wo der Zusatz, „nachdem sie ihm gegeben" und der andere Zusatz „2 oder 3" ein rasches, außerkirchliches Urtheil enthalten. Nicht weniger gilt dies Th. 42, in dem Ausspruch über das Verhältniß der Vernunft-Religion (denn dafür soll hier wol der Ausdruck „natürliche Religion" gelten, oder ich verstehe die Thesis noch nicht) zur geoffenbarten, — und abermals Th. 20, in dem Satze, daß ein Vernunft-Gläubiger consequenterweise gar nicht beten könne, ein Satz, der entweder einen Wortstreit enthält: beten, in verschiedenem Sinne, oder der durch etwas hätte erwiesen werden müssen, um ihn, wo möglich in die Kirche zu ziehn; — und nochmals Th. 47 in der Behauptung, daß die Vernunft, wenn sie in Religionssachen mehr als Laye seyn will eine Kezerin werde, welche Meynung entweder philosophisch unbestimmt oder ein kirchliches Postulat ist, und weiter hätte entwickelt werden müssen. Die Th. 4, welche sagt, daß der Lehrbegriff des Glaubens nach dem Lehrbegriff des Handelns und dieser nach dem Handeln der Menschen gebildet sey; ferner Th. 3, von der Idee einer fortschreitenden Reformation theilsweise, und

weiter Th. 10, welche einen psychologisch-theologischen Satz enthält, mit dem ich übrigens von ganzem Herzen übereinstimme, gehören alle in diese Kategorie, mehr oder weniger, ꝛc. ꝛc.

Es ließe sich auch zeigen, daß die meisten Thesen mit einer nicht unbemerkbaren Unpräcision der Sprache vermischt sind, z. B. Th. 44 ꝛc., aber im Ganzen sind sie anzusehen als ein Schwerd, geschmiedet bey heißer Gluth, die der Wind der Lehre anfachte, nicht eben, nicht blank, nicht geglättet, aber von Stahl und Kraft, zweischneidig und feurig, welches muthig wieder und wieder ins Feuer schlägt, daß die Funken umhersprühn, welches Wunden versetzen kann — aber auch seyn kann, in seiner Hauptkraft, ein Schwerd des Glaubens, auf das junge Theologen der lutherischen Kirche ihre Finger legen mögen bey ritterlichem Schwur treu zu seyn und zu bleiben bey dem väterlichen Glauben.

Meine Leser wollen denn hier mein Bekenntniß hinnehmen, daß troz alles dieses und der Eigenheiten des Kirchendieners, der sie schrieb, in kirchlicher und in moralischer Hinsicht viel herrliche Wahrheiten gesagt worden sind, z. B. Th. 6. von der Harmonie des christlichen Lehrbegriffs und christlichen Lebens, Th. 12, 16, 17, 23, 36, 39, 67, 68 u. s. w. meist mit einer Kraft und Fülle, die nicht ohne Ursach solch Zittern und solche Bewegung hervorgebracht hat; wie nicht weniger die kirchlichen Theses: 7, 46, 56, 59, 67, 68, 71, 72 (wo „das" herrschende Glauben" wohl stehen sollte) 73, 74, 75, u. s. w.

Niedergekämpft hat sie noch keiner. Als ob ein Leu in einen düstern Wald getreten wäre, so versteckt sich der eine hinter diesen, ein anderer hinter jenen ersten Dornstrauch am Walde; hineintreten mag keiner, scheint keiner zu wollen. Sie fürchten den Leuen nicht, aber den Wald — mit seinem Dunkel, mit seinen Dornen, mit seinen Irrgängen, wo nicht klare Vernunft und kein ruhiges Gewissen schütze, sagen sie. Wohlan, laßt uns hineingehen in diesen Wald: uns, unsere alte gothische Kirche voll nervigter Stämme und hohem Dom auf schönem Architrav. Man hat Vernunft, die Kirche, das Gewissen, wie sie in den Thesen dargestellt sind, verschrien? Wir wollen uns wo möglich helfen in den bessern Sinn zu schauen, und Vernunft, Kirche und Kirchendiener und dann das Gewissen im Anhange als die hauptsächlichsten Theses ansehn, uns freuen die lange vergeßne Sprache unserer Kirche zu hören, wenn wir nach 50 Jahren doch einmal an Luthers Fest lutherische Worte hören von ihr, und sie selbst sehen im Sonntagskleide, worin sie sonst Jahrhunderte unter den Vätern einherging — auch eine treue Mutter.

Vorwort zur zweyten Auflage.

Da der ersten Auflage dieses Büchleins, weil sie nur klein war, gleich eine zweyte muß nachgefertiget werden, so ist leicht zu ermessen, daß keine bedeutende Verbesserungen als die der nicht geringen Druckfehler gemacht werden können. Und wäre auch selbst für den Verfasser noch mancherley zu berichtigen, warum sollte er es thun? Eine Streitschrift muß dem Wize und dem Scharfsinne des Gegners auch Raum zum Widerspruche lassen.

Zur Verhütung von Mißverständnissen folgendes: Ein Laye ist nicht ein Dummer, ein Unerfahrner und das Gegentheil von einem in seinem Fache gescheuten Manne allein, sondern zuerst das bloße Gegentheil von einem Geistlichen, ein Nichtgeistlicher. Ein Geistlicher ist aber ein, durch seinen Lehreid und sein Lehramt, oder durch eine Weihe an die Kirche Gebundener. Bloßes Studium der Theologie und die Summe der zu irgend einem Lehramte erforderlichen Kenntnisse sind die Möglichkeit zum geistlichen Stande, nicht ihre Wirklichkeit. In diesem Sinne ist der Verf. ein Laye, wenn er auch Cand. der Theol. ist, der sich zu einem Geistlichen bestimmt hat. Daß dieses Büchlein auch nicht einmal ein theologisches Wissen verräth gesteht wol ein Jeder ein, es mögte denn die Vergleichung der Abendmals-Ideen seyn. Der Satz S. 4. — ein Laye, mit dem Zusatz, „der nichts mehr als ein Laye ist" sollte schützen gegen den Verdacht, daß wol ein verkappter Prediger Verfasser seyn könnte, auch ist die Vermuthung nur gefallen auf einen in H......, der aber ein viel zu guter und genialischer Mann ist als daß der Verdacht an ihm hätte haften können. Meines Wissens ist die Vermuthung auf weiter keinen gefallen.

Kiel den 17ten April 1818.

C. Harding.

1. Von der Vernunft und ihrem Verhältniß zur Religion.

Es ist gar keine unrichtige und durch unendlich viele Vorgänger begründete Art, daß man den Ausdruck „Vernunft" in einem weiteren und in einem engeren Sinne nehme, welche beyde sich gegenseitig verhalten, wie das genus zur species. Vernunft im weiteren Sinne ist die endliche Bedingung, oder der Inbegriff aller der rein-menschlichen Vorzüge, die den Menschen über das Thier erheben, wodurch wir göttlichen Geschlechtes sind, also von einer ganz andern Stufe als unsere thierischen Mitgeschöpfe auf der Erde. Ob der Unterschied zwischen uns und ihnen nur ein gradueller oder ein wirklicher sey — wer vermag das hienieden zu entscheiden durch seine Gründe oder durch sein Herz. Das stehe dahin! Genug wir stehen höher als sie, τȣ γαρ και γενος εσμεν (Act. 17, 28.) haben in unsrer Vernunft (im weitern Sinne) das höhere Absonderungsvermögen (Verstand), Urtheilskraft, Witz, Unterscheidungskraft und Vernunft (im engeren Sinne des Wortes). Die weitern Folgen für unser Wesen nicht zu berühren in Sprache, Kunstsinn (als Vermögen das Schöne überhaupt darzustellen) ꝛc. so betrachten wir noch einige Augenblicke die Vernunft im letztern (engeren) Sinne.

Sie ist das Vermögen zu schließen, d. h. einen im Raisonnement entfernter und höher hinauf liegenden Schlußsatz, vermöge des Gesetzes der Consequenz,

welches das eigenste in ihrem Wesen ist, zu finden. Sie geht auf das reine Verhältniß zweyer gegebener Urtheile in einem dritten. Will man sie lieber das Vermögen der Principien und der daraus hervorgehenden Erkenntniß nennen, oder auch mit einem psychologischen Ausdruck den intellectuellen Höhesinn: so läuft das am Ende auf dasselbe hinaus, und wenn man bey jener Erklärung nur ein wenig vorschreitet, bey der zweyten aber zurückdenkt, in beyden aber hauptsächlich auf das innerste Gesetz ihrer Wirksamkeit, auf die Folgerichtigkeit sieht, und nicht blos auf die ascendente oder descendente Art, wie sie angewendet wird, so kommt man auf denselben Punkt zu stehn, und verträgt sich leicht darum, welche Erklärung die richtigste sey; denn sie sind nur von zweyen verschiedenen Seiten abgenommen. Kraft dieses Vermögens zu schließen, fortzuschließen, Schluß auf Schluß zu setzen und fortzuschließen, haben viele Philosophen bis Kant, Fichte, Reinhold, Schelling ꝛc. durch tägliche Uebung (in diem philosophari auch in diesem Sinne) eine Höhe und Abstraktion des Raisonnement erreicht, die bewunderungswürdig ist, und wenn die neuen Philosophen, hauptsächlich eindringend in die letzte Höhe des eignen menschlichen Wesens, die letzten Principien der Vernunft aufsuchten: so haben sie zwar bewiesen, wie weit zu kommen sey und wo die Stelle sich finde an welcher Begriff und Princip mit der Urform des menschlichen Geistes zusammenfalle; haben aber auch, wenn sie andre mitnehmen wollten, diese erfahren lassen, welch eine Kälte in dieser Höhe der

reinen Abstraktion liege, nicht anders, als ob Alexander Humboldt am Chimborazo hinaufklimmt, den letzten Gipfel seiner Formation erblickt und auch da noch einen aufwärts gehenden Zug der Luft bemerkt, vor Kälte aber nicht weiter kann, doch auch von da noch den Gott über Alles mit Bewunderung denken muß, der dies Alles mit seinen Händen so gemacht hat. Aber blicke er nur um sich, und sehe neben sich das Ideal seiner Jugend, das Kreuz des Südens, und fülle unter sich die Schale seines Geistes mit Religion nachdem er hinaufgeblickt hat.

So ist die Vernunft (im engeren Sinne) in Wesen und Natur. Ihr Wesen ist, sie denkt und ergreift das Höhere und Höchste, und ihre Natur ist, sie gehet von Stufe zu Stufe. — Köstliche Gabe des Menschen, die hinaufdringen kann bis zu den letzten Formen des Erkennens, und aus diesen die letzten Gründe des Wissens entwickelt! Es stehet vor ihr das Wahre, das Schöne, das Gute, jede letzte Einheit und zuletzt das Absolute, — in der Religion, Gott, Unsterblichkeit und Freiheit.

Ich will hier nicht viel weiter darauf zurückgehn, daß die Vernunft diese ihre letzten religiösen Principien in sich (formell), durch die Gewalt der Anschauung nicht auch zugleich als außer sich daseyend (reel) wahr machen kann. Sie sind die letzten Begriffe deren sie für Religion mächtig zu werden im Stande ist, die sie als endliche Postulate voraussetzen muß, weil ihres Wesens Bedürfnisse sie erfordern. Der Schritt des Philosophen, in abstracto aus diesen Postulaten

das Daseyn des Postulirten zu erweisen, mag für ihn gelten: für den Menschen, wie er ist, kann das nicht zureichen. Der wissenschaftlich gebildete Kopf hat nun und oft den Menschen wie er ist, aus dem Auge verlohren, und wenn die Gramattiker ehemals sagten: „er sieht den Wald vor Bäumen nicht!“ so kann der Mensch, wie er ist sagen: „Ihr seht vor lauter Sätzen den Satz nicht: das „außer euch!“ Kurz, die Vernunft (im bes. S.) in ihrer Reinheit, kann das auch nicht und will es nicht. Sie kann das formell Wahre zeigen, aber nicht das Reelle, und darum ist sie auch nicht im Stande eine eigentliche Religion zu geben; sie ist frey von Liebe und Haß, denn so viel ist ausgemacht, daß sich nichts Gemüthliches in ihre reinen Anschauungen mische; sie kann die Grundform einer und aller Religion (die Religionslehre in abstracto) überhaupt darstellen, aufstellen, aber nicht die Religion selbst, denn die ist etwas anderes als Princip und Ueberzeugung davon, wie wir sie nun grade brauchen. Wenn wir aber das Wenige der abgesonderten Begriffe, die in einer reinen Vernunft-Religion sind, für uns zureichend halten sollen, so müssen wir mit Kant zu reden, nicht Menschen mehr, sondern reine Noumena seyn. So wenig ein gerader Winkel der Form von zweyen Nebenwinkeln und ihrer Charaktere entbehrt, sich zu seiner Formation begeben hat von Minute zu Minute des ersten bis letzten Grades und der scheidende Winkelpunkt nur gefallen ist auf die Basis; ebensowenig aber doch jemand diese gerade Linie für zwey Ne[illegible]nwinkel halten wird,

weil die Hauptsache fehlt — die Winkel, und ihrer beyder Formation nicht kann in der Erfahrung wahrgenommen werden: — ebenso wird ein Mensch, der einmal gefühlt hat was Religion sey, zugestehen können, daß Religion in den letzten Postulaten der Vernunft bestehe, wenn er sich auch dieser erfreut, und derselben (Vernunft) auch ihre Ehre gönnet und läßt, auch ihr schönes Gefäß bewundert und liebt, indem sie es bringt, damit Gott durch seines Geistes Kraft, die Welt mit ihrer Pracht und das Schicksal mit seiner Allgewalt, aber auch das Herz mit seiner Liebe und Anbetung es erfülle — er wird das continens nicht für das contentum halten und die Ur- und Grundform, diese Architypik des Geistes für Religion, und selbst die Nothwendigkeit ihres Postulats, nicht für Religion halten können. Wenn wir reine Vernunftwesen wären, dann wohl! Aber wo ist reine Vernunft und reiner Menschenverstand, und nur ein billiger.

Was ist denn Religion? Eine schwere Frage! Religion ist das ewige *) Leben der Seele in Gott, dem unendlichen, ewigen, die Polarität der Seele, immerhin auf ihn gerichtet, das, was in mir in Bezug auf ihn ist, ohne daß ich es erweckt habe, und was meine Seele tödten würde, im tiefsten, innigsten Gefühle ihres Daseyns, wenn man es mir wieder nehmen könnte. Religion ist das Blut meiner Seele,

*) Man lese Ancillons herrl. Traité sur le sentiment de l'infini. Youngs Nachtgedanken Gesang 4. Religion's All; &c.

welches geschwinder oder langsamer strömt, jenachdem Gott oder die Welt mich berührte; was in der Seele fröhlich wallt, wenn es seine Lieder hört im Wasserfall und im Sturme, oder im Klagen der Taube; oder wenn es seine Liebe in den seligsten Gefühlen des Herzens verspürt, oder sein Walten im Gange des Schicksals, wenn es hie und da seine Riesenschritte macht, meinem Auge bemerkbarer. Oder, Blut meiner Seele ist Religion, wenn es langsamer geht, stockender fließt in Brust und Gliedern; wenn die Noth es preßt hie und da, und die Schlechtigkeit es angreift dort oder hier: aber ich dabey mit der Kraft des innern Lebens mich aufraffe zu Gott, rufe, schreie, bete wie ein Kind zum Vater, ihn nicht lasse, er erhöre mich denn; von ihm nicht gehe, er segne mich denn — und der Spruch mich selig spricht bey Andrer Verfolgung: „so sie daran lügen!“ (Matth. 5, 11.) Religion ist es, die mir die Stirne trocknet, die mir mein Haupt kühlt und mir mein Sterbekissen sanft rückt, wenn ich scheiden soll, die mir den thränenden Blick mit Lächeln bekleidet, wenn ich meine Lieben begrabe. Religion ist mein Schwerd, daß ich durchhaue die Widerwärtigkeiten des innern und äußern Lebens, oder daß ich leide auf Glauben; ein Schild, das meine Seele mit Hoffnung deckt, wenn man mir auch Leib und Gut, Ehr' und Leben nimmt; ist ein Helm mit dem ich mich schmücke in der Freudigkeit, wenn ich Glauben gehalten, Tugend bewahrt, Liebe geübt habe. Ja Religion ist es, was mich hebt, erfüllt und stählet für Gott und ein ewiges Leben und

Bleiben in ihm; was selbst meine Brust erfüllt mit dem einen glühenden Gedanken, der mich stempeln mögte zu einem göttlichen Ritterthume. Das ist — doch nein, das nenn' ich Religion! Sie ist Sache des innersten Gefühls, gestellet auf Glauben, bewegend meinen Willen, zu Ordnung gebracht und in das Kleid der Lehre gefaßt von der Vernunft.

Dies alles, daseyend im innigsten Gefühle, kann die Vernunft nicht lehren, d. h. nicht aus sich selbst nehmen (petere atque promere ex se ipsa), *)

*) Der Ausdruck der Th. 34: „In dieser letzten Bedeutung des Wortes Vernunft (als Vermögen zu schließen), wird behauptet, daß Vernunft so wenig Religion lehre als sich lehren lasse," enthält viel Mißverständniß, und ist gewesen ein magazin d'erreurs. Dieser Satz enthält folgende:

1) Es wird behauptet, daß Vernunft so wenig Religion lehre als auch sich lehren lasse. Das wäre falsch, und spräche beides ab, das docere und discere.

2) Es wird behauptet, daß Vernunft so wenig Religion lehre (promere ex se ipsa), als sich lehren lasse, d. h. gar keine eigentliche Religion, als Sache des lebendigsten, tiefsten, innigsten Seelengefühls. Das wäre wahr in diesem Sinne, wo Religion mehr Liebe als Ueberzeugung ist.

3) Es wird behauptet, daß Vernunft gar keine Religion lehre, d. h. gar keine Religionslehre (docendo) mitzutheilen im Stande sey, welche Gefäß und Gewand (religio terrestris der rell. urania ist). Dieser Satz wäre aber falsch und ist das Skandalon gewesen. Wenn auch ein Mystiker behauptet, kraft des Glaubens an seine höhere Wesens-Verwandschaft mit Gott, daß durch Kreuzigen, Segnen als opp. operata, ꝛc. mehr Religion allen Menschen mitgetheilt werde als durch vernünftige Religionslehre: so könnte das doch höchstens nur bey solchen Personen einige Anwendung finden, die

aber wohl andern mittheilen (docendo). In Ordnung und Lage kann sie des heiligen Tempels Ganzes und Einzelnes halten, bauen aber nicht Marmor schaffen; Ziegel brennen aber nicht den Thon hervorbringen; aber nachdem es schon gefunden und empfunden ist, berichtigen und berechnen. Die Layen-Hand kann und darf die Vernunft seyn; will sie mehr seyn, so versündigt sie sich am Heiligen, d. h. sie wird eine Kezerin. Vergl. Th. 47.

Aus diesem ist es mir so wie vielen andern Leuten vor mir klar geworden, daß es gar keine eigentlich reine Vernunft-Religion im eigentlichen Sinne des lezten Wortes gebe, und daß das, was man so nenne, entweder eine allgemeine Religionslehre, oder Grundform des Geistes für Religion sey. Ich wiederhole es, die Vernunft kann keine Religion (als contentum) aus sich schöpfen, aber sie kann unsre religiösen Ueberzeugungen in der Religionslehre ordnen, regeln, erhöhen, reinigen; sie kann ein ganzes positives Lehrgebäude, soweit sie dessen als Idee, und durch den Glauben mächtig oder nicht mächtig werden kann, vor den Richterstuhl ihrer Kritik ziehn, aber aus sich nehmen, nicht; auch eine positive Religion nicht modeln wollen nach dem Geiste allein, und ihr das positiv-geschichtliche abziehen, um sie vielleicht gar in

noch auf der Stufe der unentwickelten Geisteskräfte stehn, bey Kindern u. dgl. Daß uns aber Herr H nicht als Kinder behandle, das zeigen die Thesen Stück vor Stück, und die Predigten nicht weniger und der kleine Katechismus noch weniger, der wohl mehr für 20jährige Kinder geschrieben ist als für 10jährige.

edlerer Gestalt erscheinen zu lassen. Es wird dann, nach des Layen Ansichten nur ein Gespenst ꝛc. Giebt die Vernunft das, was sie in ihrer Abgezogenheit erkennet, aber dennoch für Religion aus, so tastet sie die Religion an, bietet hohle Schalen, die immer hohler werden, je näher der Mensch dem natürlichen Leben ist, und setzt ein Nichts für ein etwas, Th. 42, abstrakte, formelle Sätze, womit sich auch die unreinen und verdorbenen der meisten Menschen weder trösten noch bessern lassen würden. Wer auch nur einmal in seinem Leben empfunden hat was Religion ist, sey's an der Bahre oder unter dem Kreuze, im natürlichen oder im geistlichen Leben, der wird sich schwerlich je mit dem begnügen, was reine Vernunft-Religion, als Idee, ist und geben kann.

Dank sey indessen unserm Zeitalter, daß es uns durch die Bemühungen des unsterblichen und vielverdienten, wenn auch für das Christenthum nur im Punkte des negativen Verdienstes stehenden Kant, der uns seine Ansichten nach dem System einer reinen Vernunft gegeben hat, — hierfür neue Erfahrungssätze geliefert hat. Man urtheilt doch nun allgemein, daß sein Unternehmen ein geistvolles, tief-eindringendes aber kaltes und nicht lohnendes war, selbst wenn es auf diese Weise hätte besser gelingen können. Für den Philosophen ein herrliches Exercitium, für den Theologen aber ein neues Attestat für seine Perle, die er nicht weiter im Acker verscharren wolle.

Hätte in Griechenland und Italien die Vernunft auf einer ähnlichen Stufe der partiellen Absonderung

gestanden, man hätte kältere und weniger äußerliche Religionen, aber nicht so voll von Leben, Phantasie und Gefühl gehabt. Weil man aber daselbst ein so tiefes reges Gefühl dafür empfand, was Religion ist, so nahm die Vernunft eine ihrer Seelenkräfte, die dem Gefühle am meisten nachkommen kann — die Phantasie, um ihr Gefühl darin festzuhalten. Andere verstanden das nicht, wie das so häufig geschieht, und so entstand da Mythologie, eine phantastische Natur-Religion, die hin und her kaum noch ihren Ursprung erkennen läßt. Ein Anderes ist eine reine Vernunft-Religion (in der Vorstellung), und wieder ein Anderes ist sogenannte Vernunft- oder natürliche Religion; ein Unterschied, der in den Thesen gar nicht gemacht ist, und dem Verfasser nur dunkel vorgeschwebt zu haben scheint, denn wenn sich auch reine Vernunft-Religion in der reinen Anwendung nirgends findet, und nur in Idee gedacht werden kann, so scheint doch der natürlichen Religion das zur Last gelegt zu werden, was der Idee einer Vernunft-Religion hätte zufallen sollen. Vergl. Th. 41. 42.

Was ist denn natürliche Religion? Alle schöne Religion des Herzens, des Gemüthes, der Poesie, der Rechtlichkeit und des ehrlichen Handelns außer der positiven Geschichte des Christenthums und des Göttlichen im Judenthum, — in ganz verschiedener äußerer Form (Lehre und Kultus). Auf dieser Stufe der natürlichen Religion stehen Hunderte und Tausende unserer Zeit bey den Dichtern und Gesetzgebern alter Zeit, vereinigt mit ihnen durch ein principium

cognoscendi, und ein Symbol, (woraus sie die Lehre erkennen und woran sie sie heften): die Natur. Denn wäre auch die ganze Geschichte ihr principium cognitionis mit, oder hätte sie es seyn können in alter Zeit vor Christo: so würden sie bald einsehn wie die ganze Geschichte der Erde einen Mittelpunkt, einen Entwickelungspunkt habe und einen Endpunkt zeige, von dem einst Joh. Müller sagte, daß er von Gott und Jesu Christo nicht vieles zu sagen brauche, weil alles von ihnen ausgehe und zu ihnen hingehöre. Mag nun die eine Natur-Religion gegründet seyn auf ein Grauen, wie die des Ossian (sit venia huic); eine andere auf Furcht, wie die der Römer; auf Hoffnung, wie die mahomedanische; auf Liebe und Dankbarkeit, wie die persische; auf dem Gefühle des schönen Lebens, wie die griechische; oder auf einer furchtbaren Verknüpfung zweyer menschlicher Organe, wie die der Hindus im Dienste des Lingam, und wiederum die von Skandinavien auf dem Gefühle melancholischer Pracht — — natürliche Religionen sind sie troz dieser Verschiedenheiten doch alle. Ihr Fundament ist der Mensch in seinen erregten Gefühlen; ihr principium cognoscendi ist die Natur; ihr Symbol dieselbe Natur und ihre Verehrung ist in der Natur, vom gröbsten Materialismus bis zum feinsten Dualismus, (in dem auch noch keins der Principe, der Natur recht mächtig werden kann, und die Verehrung ist nur in unsern Zeiten zu dem übergegangen, der über aller Natur steht und den die Offenbarung kennt und kennen lehrt); ihre Liebe ist diese Welt oder ihre sinn-

liche Form in einer andern, weil ihre Verehrer keine höhere kennen, so wie ihr bester Freund der Lebende ist, denn sie haben, mit Novalis zu reden, den Freund im Himmel nicht, welchen er meint. Aber dieser natürlichen Religionen Stütze ist auch die Vernunft, welche für sie streitet, die sich da aber noch weniger vertragen kann mit dem Aberglauben, als hier mit dem Offenbarungsgläubigen um das Princip —— quousque, denn es ist unter ihnen (Vernunft und Offenbarung) ein beständiger Territorialstreit, und von den Herren Kommissarien wird vice versa verlangt, daß der eine nur sehen, und der andre, der sieht, nur hören solle. Wäre ich kein Christ und könnte kein Jude seyn, was ich dann gern wäre, weil die doch einen lebendigen Jehovah über den Sternen haben, der Himmel und Erde gemacht hat, wie der Psalm sagt, so würde ich mich getrost zur Natur-Religion gesellen, dann nur seufzen: Herr, daß ich bald sehen werde! auf daß ich den ganzen Lauf des Menschengeschlechts in seiner Entwickelung betrachten könnte. Wenn ich auch kein Evangelium zu sehen bekäme, so würde ich wieder ein Christ, denn ich hoffe, ich würde merken, wo der Stein der ganzen Geschichte liegt. Doch zurück.

Das ist der große Schritt von der Vernunft-Religion (in abstracto) zu der natürlichen Religion (in concreto), daß sich die Vernunft gewendet hat aus dem Theoretischen in das Praktische. Nun neigt sie sich zum Herzen hernieder, und nimmt die schönsten Gefühle, Freude, Liebe, Dankbarkeit (amor erga

Deos); oder die bangen Gefühle, Furcht und Scheu (timor Deorum) auf; steigt hinab in des Gewissens Tiefe und glaubt ihm die Freiheit, welche die Vernunft an sich nur zurückführen konnte auf deterministische oder indeterministische Zweifels-Gründe, oder auf die moralische Nothwendigkeit eines solchen Glaubens; fährt nach mit dem Sturme oder dem Rauschen einer Niagara und Aturez, mit Bewunderung, das sich aus dem Staunen löset, zu dem, der das Alles gemacht hat; siehet dem waltenden Schicksal und dem Tode nach ins Grab, und hoffet — hoffet die Unsterblichkeit aus Drange des Herzens, die das Herz so gerne gewiß hätte und die Vernunft wieder nicht beweisen kann als aus ihrem Glaubens-Postulate daran. Das ist der Stand einer veredelten Natur-Religion. Wer sich zu ihr mit seinem Herzen bekennt, kann wohl beten, dahingegen die Vernunft in abgesonderter Stellung nur seufzen kann (Gott weiß ja Alles, sagt sie, wozu wär's nütze?) — aber das Beten wird doch schwer und erst bey der vollkommenen Kindlichkeit des N. T. geläufig, gesegnet und eine theure Gewohnheit. Auch hat eine solche natürliche Religion viel Glaubenssätze; ich mögte sagen, weil sie weniger Gewißheitssätze als das Christenthum hat, und wahrlich mehr als 2 oder 3, wie Th. 41. sagt; nur leichter wiederfinden, verschönern und ausbilden kann sie ihre Glaubenssätze (eadem th.), weil dies einem erzogenen Christen freilich leicht seyn muß mit dem richtigen Eindrucke aus der Kindheit und stehend auf der Stufe christlicher Bildung vor 1800 Jahren;

daher ein Mensch das fälschlich seinem Herzen und seinem Kopfe zuschreibt, was ihm eigentlich nicht zugehört und auch von ihm nicht erfunden, sondern meist immer schon gegeben war. Solche bekennen ein halb positives oder ein unpositives Christenthum — um mich so auszudrücken! — Auf diesem Punkte stehn viel Leute von denen man alles Rechtens sagen kann, ihre Religion stehe in der Stellung einer geoffenbarten Religion zur geoffenbarten Religion. (Th. 42.)

Schon oben ist gesagt: das Christenthum sey nicht in der Natur, denn es hebt sich allenthalben über die Natur empor, aber es ist Geschichte bis in seinen innersten Grund und Boden. Wer den verkennt, der wird schwerlich jemals zur wahren Ansicht des Christenthums gelangen, meiner Meynung nach, und wenn ich auch hohe Achtung vor Theologen habe, wie z. B. D. in Tüb., und vor seiner Idee von dem Standpunkte der Religion an sich auszugehn, so zweifle ich doch am glücklichen Fortgange oder an der Möglichkeit ihm mit meinen Ideen folgen zu können.

Hat sich aber die Vernunft einmal auf die angewandte Seite begeben, so fragt sich: wie weit sie auf der geschichtlichen Seite fortgehen und wann sie stille stehen solle; ja wann sie anfangen solle den Geist herauszuziehn und die Geschichte fallen zu lassen. — Das ist die kranke Stelle unserer Zeit! Der philosophische Theologe will das Christenthum zu Ideen machen, und den Saft herausziehn aus dem, den man wirklich einstens wie ein armes Rohr bey Jerusalem zerknickte. — Sie meinen den Kern aus den

Schalen zu spalten, den Rest wegzuwerfen. Ja, wenn es wäre wie Nußschalen, etwa zu Kauf für 30 Silberlinge — dann gut! — dann mögte jeder der so viel Geld daran setzen wollte sein Geld in den Tempel an die Wand werfen, wie Judas, und sich z. B. in Consequenz eines Systems, wo Christi Tod uns hauptsächlich nur die Todesfurcht nehmen soll, folgerecht und muthig aufhängen. Mag ein solches Herausziehen der Ideen aus Christi Geschichte immerhin ein Unternehmen akademischer Musse und akademischer Studien seyn, in der es dieser und jener versucht durch eine abstrakte Idee seines arbeitenden Kopfes allein der hohen Geschichte des Christenthums erst einen Paß zu schreiben, um es durch die Thüre der Kategorien bey sich einzuführen, im Ernste sollte man eine Geschichte nicht so abstrakt, das Gemüthliche nicht so ungemüthlich und die Religion der innigsten Liebe und Anbetung nicht zu einer bloßen Kopfreligion machen. Das Christenthum ist eine Religion der Thaten Gottes, die sich als solche ankündigt und a priori doch nicht kann der Lügen gestraft werden, und Glauben fordert. Man soll sie deshalb nicht machen blos zu einem Thema für philosophische Variationen, wo das altmodige Thema meist zum Glanze der neuen Kunst nichts anderes als eine Folie vorstellt. Jetzt generalisirt man gewöhnlich da, wo die ältere Theologie specialisirte, so daß sie aus einer biblischen Stelle ganze Systeme machen konnte; jetzt macht man aus einem ganzen Systeme Gottes oft nur einzelne Gemeinplätze, und schadet eben so sehr. Mit andern Wor-

ten: man distillirt so lange, bis man filtrirt und alles Leben verflogen ist. Das soll man nicht, und den Misbrauch der Ideen einstellen, wie Th. 3 sagt: Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Lehre gefaßt hat, reformirt man das Lutherthum ins Heidenthum, und das Christenthum aus der Welt hinaus. Kein Wunder ists! Die neue Theologie hat sich entwickelt aus der Philologie, darum klebt ihr noch immer eine Art von Schul-Sinn an, der immer mehr analytisch ist, als synthetisch. Hätte sich dahingegen unsre neue Theologie an der Noth entwickelt, wie zur Zeit der Reformation, oder an einer andern Reibung, so stände es sicher anders, und man nähme nicht Christum vom Kreuze und schlüge ein Plakat Gottes daran. Logischer ist dieses. Man nennt dies, den Geist aus der Geschichte des N. T. herausziehn, in der Meynung dann dürfe man das Andere wegwerfen, wie hohle Schalen.

Dagegen sey aber gesagt, daß das Christenthum ist eine Religion, weniger auf Worte, als auf einige große Thaten Gottes gegründet. Das Christenthum, stehend über der schönsten Stufe der natürlichen Religion und auf dem Boden der Mosaischen Offenbarung, ist eine Lehre im Beweise der Liebe Gottes und seiner Erscheinung in Christo, und wiederum ein Weg zur Liebe Gottes durch die Annahme der Lehre und der Thaten Gottes und Jesu Christi, hat also durchaus ein gemischtes Princip. Beyde Dinge zusammen, machen objectiv oder subjectiv erst ein ganzes Christenthum. Durch das ganze Christenthum hin gehet ein

Rath, vom Anfang der Welt schon merklich, eine Vorbereitung, sichtbar seit Abraham, eine That, und noch eine That und wieder eine That Gottes durch den Mittler seiner Offenbarung, welcher dasteht wie der Riese in der Weltgeschichte und als der Centralpunkt aller Ideen und Gefühle einer Menschenbrust als solcher. Den will man scheiden, ausscheiden — — Wohl! aus der Kirche darf man es doch nicht, denn die ist auf Christenthum als auf Geschichte gegründet, auf eine That, und auf das Gefühl für diese That (Liebe und Dankbarkeit für die Leiden J. C. und die Gnade Gottes), festzuhalten im Glauben und darzuthun und zu befördern in einem tugendhaften Wandel.

Wäre es auch recht, nur die Ideen aus der Geschichte herauszuziehn? Wer aus Worten den Sinn nimmt, der thut Recht; wer aus den Thaten allein den Geist nimmt, thut Unrecht; denn immerhin läßt sich aus der Geschichte des M. Scävola die Idee der größten Vaterlandsliebe ziehn, oder der größten Geistes-Unerschrockenheit, einer pia fraus, pia pro patria, die Rettung Roms durch einen unbeugsamen Willen, gegen ihre opposita gesetzt und hin und her im Erfolge angeschaut: — aber wo bleibt denn der Schmerz der Rechten in den Flammen, der Schmerz der Seele über den verfehlten Stoß, die Gluth des Römers und die Bewegung des Etruskers — kurz, die That, die reine Thatkraft derselben, und durch sie die Errettung Roms — nach dem Willen des Königs?

Die That, ihr Geist und ihre Folge — alle drey, gehören zusammen.

Der Cardinal-Spruch ächter Theologen ist dieser: laß Paulus und Petrus und Johannes sagen, was sie sagen! Die Stellen Joh. 3, 16. 18. Ebr. 9, 28. ꝛc. sind doch deutlich genug! „Aber sie waren befangen in jüdischen Ideen (besser, in Ideen aller Völker der Erde).“ Aber denn Jesus selbst, was sein Tod sey und solle! „Der war selbst befangen in jüdischen Ideen!“ Nun denn! Herr H. sagt wohl recht: „so reformirt man das Lutherthum ins Heidenthum hinein ꝛc.“

Aber die Vernunft, wenn ihr die christliche Religionslehre übergeben wird zum Ordnen, Erklären Coordiniren und Subordiniren ꝛc., wird sie denn nicht zugleich Glaubensrichterin und Glaubensgeberin? Mit nichten! Es ließe sich dies sehr leicht in einem Raisonnement beweisen, daß sie freylich manchen Schmelz abkratzen oder Staub wegwischen könne, — dies ins Licht heben, jenes mehr in den Schatten stellen; aber um das alles nur an einem Beyspiel zu zeigen: Ich wollte doch sehen, wenn ich jemand eine Bibliothek auf Glauben anvertraute, zu ordnen, zu verwalten, und er würfe die ältesten Editionen hinaus, setzte neue dafür ein, schnitte aus andern die Blätter, und stellte den hohlen Band wieder hin, zum Augenverblenden, würfe die Kupferwerke in die Kasten, verschlösse sie, würfe die Schlüssel weg (Th. 79): ich wollte denn doch sehen, ob alle Welt einen solchen Bibliothekar nicht für einen Schelm und Dieb halten

würde. Die Vernunft muß hier vom Gewissen, dieses aber von der Scheu vor Gottes Wort und Gottes That bewahrt werden, sonst ists leicht geschehen um ihre Ehrlichkeit.

Der Herr Verf. der Antithesen behauptet und mit ihm viel Andre, daß das Alles die Vernunft nicht thue, sondern theils der Verstand, oder die Unvernunft. Ey, welche Entschuldigung! Muß doch jeder Kraft das angerechnet werden, was sie auch in ihrer Verirrung gethan, wie dem Nüchternen billigerweise und auf billige Art das muß angerechnet werden, was sein trunkner Muth gethan hat. Ebenso mit der Vernunft in ihrer Verirrung, wo sie Unvernunft, Vernünfteley, Verständeley wird und oftmals den Charakter des räsonnirenden Verstandes allein an sich behält, der, um mich eines naturhistorischen Ausdrucks zu bedienen, den ein Anderer auch schon gebraucht hat, gar oft den Affen der Vernunft gespielt hat. Vernunft als Ideal aufzustellen! — Da mögte ich doch mal die reine Vernunft sehen. Hier kenne ich keine, am wenigsten die, welche sich immer in *ihren eignen Wellen* spiegelt.

In Summa: die Vernunft soll in aller und jeder Religion, auch in der christlichen, die Glaubensordnerin, Glaubensführerin, die Glaubenserklärerin seyn, aber in dieser nicht Glaubensrichterin bis zur — Glaubensgeberin, denn die Vernunft setzt nur aus und durch sich ein Seyn, aber kein historisches Geschehenseyn. Daß sie oft mehr seyn und werden will, liegt meistentheils in der persönlichen Lage der Kirchenlehrer,

und wenn Herr Harms als Kirchendiener ihr nahe getreten, ja zu nahe getreten wäre: so liegt das in seinem tiefsten Charakter — dem, des Kirchendieners. Es ist schon oben gesagt, daß Religion als solche, — sie, in ihrer das ganze Gemüth tief ergreifenden und belebenden Kraft etwas Anderes sey als Religionslehre. Ob Jude, ob Grieche, ob Türke — mit dem, was die Vernunft an sich, als Religion geben kann, wird keiner zufrieden seyn, seine Vernunft wäre noch so rein und in lauter principiis bestehend, oder noch so elend, und der äußern Unterstützung bedürftig. Kein Volk ist es auch je gewesen. Wie kann die Vernunft des ersten Buchstabens der Religion als solcher (heißt „heilig"), mächtig werden! Die Vernunft sagt, es sey das Hohe, das Erhabene, das Göttliche, oder sonst etwas, setzt Eins für das Andere, aber fühlen, durchdringen werden, kann sie davon nicht, und im Gefühle liegt das Heilige. Wenn es aber anderswo liegt oder liegen soll, so erkläre ich mich für einen, der nie gefühlt hat, was das Heilige sey; oder nur was heilig sey.

Aber eine Erklärung soll doch gegeben werden! Ein warmer Händedruck und hinaufgerichtetes Auge — „wir sind in Gottes Hand!" — ein Paar gefaltete Hände mit Andacht, thun oft mehr als alles Reden; aber wenn dies auch bey Kindern und Unerfahrnen gelten mag, und hin und wieder darin eine gültige Mittheilungsart liegt, so kann es im Allgemeinen doch nicht dafür angesehn werden. Die Vernunft ergreift das Wort, und muß es führen um Religion zu ver=

kündigen: doch, ist sie billig, so fügt sie eine Entschuldigung hinzu, denn was kein Liebender seiner Geliebten, weder brieflich noch mündlich sagen kann, sein festes, tiefstes Gefühl für sie, das soll nun die Vernunft ausreden von und für Gott, Ewigkeit, Liebe, Majestät und Glauben? Da müssen denn freilich oft alle Wege der Rede versucht werden; die Vernunft muß ihr Aeußerstes thun, sich hingeben dem frommen Worte, reden vertraulich und gemüthlich; doch hat man auch oft das Wort von den Lippen ersterben sehn und mancher ist im feurigsten Gebete — geradezu verstummt. Es sieht dann aus, als wäre die Vernunft da gewesen (Th. 38), darum hat man sie genau in's Auge zu nehmen, denn sie hat die Glocken nur geläutet, oder läuten hören. Läge der Klang des Heiligen selbst in ihr, so hätte sie sich nicht so oft verirrt und an irdene Scherben geschlagen; hätte nicht so oft falsche Schlüsse auf Gott und das göttliche Wesen gestellt, denn es wäre unmöglich zu irren, läge das Heilige selbst in ihr. Es ist nicht in ihr, und sagt sie es, und will es doch aus sich nehmen, so verkennet sie es, und wird eine Kezerin (Th. 47). Die Vernunft (im partiellen Sinne) ist ein Regulativ-Vermögen für Alles was das Herz ergreifen, das Gemüth stimmen, (beugen oder heben) kann, was dem Menschen in der Erfahrung begegnen mag; will sie aber eine Doctrin werden, und Religion aus sich nehmen, nicht allein der Form sondern auch dem ganzen Inhalte nach; besonders wenn dieser auf Dingen beruht für die sie keine gewisse Regeln hat, d. h. auf Geschehenem,

so mögte ich doch sehen, wer eine solche Vernunft leiden und in der Religion dulden könnte.

Diese a prioristische Gewalt hat sie indessen schon lange in der Geschichte des Christenthums und in der Kirche üben wollen. Sie will von Grund aus bestimmen, was wahr und was nicht wahr ist: sie nimmt im Christenthume den Geist aus der göttlichen Geschichte, welches anmaßend ist; will die Wunder natürlich erklären, da sie doch keinen festen, objectiv umfassenden Satz für Natur und Nichtnatur hat. Wie oft verirret sie sich, wird vernünftelnd und verständelnd und mischt menschliche Klugheit mit göttlicher Gabe und himmlischem Gebot, als ob sie noch alle Tage den Physikus Ritter copulirte (Th. 44). Und das Alles öffentlich auch in der Kirche, in einem Institute, gegründet auf Geschichte, wie sie erzählt wird — und auf Glauben daran?

Gegen diese a prioristische Gewalt erklärt sich der Thesensteller nach meiner Meynung, weil hier Christenthum und Kirche in gleiche Noth kommen. Ist er der Vernunft zu nahe getreten, wie einige behaupten, so soll ja sie nicht gemeynt seyn, sondern der Unfug den sie getrieben hat, und der ihr doch freylich muß angerechnet werden. Um das Ganze besser zu übersehn, gehe man aus von Th. 34. 35. 36. dann zu 41. 42. dann 28. 29. 43. so zu 71. 9. 2c. 2c.

Es soll hier, wo nun überhaupt das Verhältniß der Vernunft, im partiellen Sinne zur Religion und zum Christenthum als einer göttlich geschichtlichen Thatsache, nur schwach (deß bescheidet sich der Verfasser)

berührt ist, dem Herzen und dem Gefühle nicht so weit das Wort geredet seyn, als ob dieses nicht auch unter dem Directorio der Vernunft stehe, so gut als der daraus entspringende Glauben (als Seelenkraft); aber auch das wissen wir: so wie die Vernunft ihren Verstand hat, also hat auch das Herz seinen Verstand, nur einer ganz andern Welt zugekehrt, wie Th. 39 sagt. Dieser Verstand des Herzens ist das glaubende, lebendige Gefühl für alles Wahre, Schöne, Göttliche, gestützt auf die innige Liebe, die sich in den Himmel erheben kann, den Staub der Erde schon auf der Erde von ihren Fittichen schüttelt; die diesem Leben in Gott folget, in ihm das Heilige anbetet, dort ihr „Land des Wesens und der Wahrheit" hat, und in dieser seiner Liebe auch eine Art von Regulativ findet, für das Göttliche und Geschichtliche im Christenthume — ein Regulativ, welches sich auch verirren kann, sich oft verirret hat, aber doch auch, wenn man Religion behandeln, das Göttliche in ihr wiederfinden, in sich beleben und verklären will, nicht darf zur Seite gesetzt werden. Sey die Vernunft kalt, kühl, messend und rechnend, das Herz sey rein, warm und wäge die göttlichen Gedanken; so kann's nicht fehlen, zum Christenthume kommt ihr. Ich, wie viele lutherische Freunde haben den Verstand der Vernunft und diesen Verstand des Herzens in den Predigten des Herrn Archid. Harms kennen lernen. Gott möge uns den erhalten! Die Glücklichen, die mit ihm umgehn, können sich von seiner Vernunft noch näher überzeugen als die Strauße aus der

Wüste um Mitternacht (Vögel von widerlichem Geschrey), denen man gern die wenigen schönen Federn auszieht und sie selbst liegen läßt in wüsten Feldern.

2. Von der Kirche ꝛc.

Es hat sich in Kiel ein wunderschönes Leben in vielen Seelen und Häusern entwickelt, ein Leben, wie man es seit langer Zeit nicht mehr gewohnt war. Man strömt in die Kirche, als ob es jeden Sontag ein hoher Festtag wäre; man sieht die Leute gedrängt herauskommen und die Straßen hinunterwallen, als ob es Jahrmarkt wäre: die Einen mit freudigen Augen, die Andern mit niedergeschlagnen Blicken, beschämt oder weinend. Es begegnen sich Freunde, die kaum zu sagen im Stande sind, wie es sie ergriffen hat die evangelische Wahrheit zu hören, und noch sieht man Einzelne eilig zu Haus gehn, um da erst in einer stillen Minute dem gepreßten Gefühle Luft zu machen. Das ist die seltene Gabe des Mannes gewesen, der mit evangelischem Sinne predigt, sich stützt auf den bekannten Glauben seiner Kirche, sein Leben bauet nach dem Risse seines Glaubens und die Nahen sowol als die Entfernten lockt sein Wort zu vernehmen und den Glauben ihrer bessern Tage wiederzufinden. Vor wenigen Monaten war's noch ganz anders, und selbst die Gleichgültigsten können sich nun des Gedankens nicht erwehren, daß es bedenklich sey gegen den Erfolg,

der sich öffentlich darthut, geringschätzig von ihm zu reden, sollte ihnen auch etwas mißfallen, und ihnen in Urtheil, Empfindung und Glauben nicht so geläufig seyn wie andern. Seltene Gabe des Mannes, ein solches kirchliches Leben hervorzubringen, zu erweitern und zu erhalten! Der Verfasser dieses kleinen Beytrages erinnert zum Beweise wie sehr Herr H. das kirchliche Leben in Acht nimmt, nur an die Predigt vom 1sten Adv. v. J. Derselbe hat von Personen gehört, wie sie fremd zu Fremden in einen Kirchenstuhl getreten, sich nicht beachtet und gegrüßt, wie sie am nächsten Sonntage sich gerne da wiedergesehn und gegrüßt, und am dritten nach der Predigt sich mit Thränen im Auge die Hand gegeben ohne sich ein Wort zu sagen, doch sich wohl verstehend, wie glücklich man sey im gleichen Glauben sich wiederzufinden. Wo so viele beysammenstehn in dem Glauben, wie ihn ihre Kirche lehrt, da wird, wie Schiller sagt,

da wird die Gluth zur Flamme.

Das sieht man, hört man, erfährt man an sich, und will dennoch meynen, es gebe keine Kirche, man könne ihrer auch entbehren ꝛc. Es klebt noch immer eine Furcht an dem Namen „Kirche," wie bey dem gemeinen Manne an dem Namen „Türke." Dabey scheint man sich immer sicherer außer der Kirche zu fühlen als in der Kirche, als wollte sie einstürzen von dem Erdbeben der neuen Aufklärung; aber zweifeln sollte man doch nicht an ihrem Daseyn! Man sieht sie nicht, denn sie ist im Herzen und im Glauben; — aber sahe man doch auch den Tugendbund nicht, ehe er

seine Thaten that, ihn, ein geheimes Walten vom Niemen bis an den Rhein, glühend in den Herzen, flammend in der Vaterlandsliebe und verklärt durch die Früchte, die er trug. So auch sollte man das Daseyn der lutherischen Kirche (im moralischen Sinne) aus den Früchten erkennen, denn weshalb sammelte man sich so zu des Herrn H. Predigten? Oder will man da, wie wol einige zu ihrer Unehre gethan, Basilisken-Eyer ausbrüten, Harmsische Mücken seihen und die eignen Kameele verschlucken? Was drängt man sich so zu dem Manne, von dem es doch nun allgemein anerkannt zu werden scheint, daß er das alte Lutherthum in seiner Kraft und Wahrheit predige? — so weit, daß selbst ein Theil seiner Gegner zu dem Bekenntnisse gekommen ist, daß er wohl lutherisch aber nicht christlich predige, d. h. entweder unsanft gegen die Schlechten oder unerträglich für die Andersdenkenden. Im letzten Falle wäre denn wieder die alte Klage, daß reines Lutherthum nicht mehr Christenthum sey, da es doch zu aller Zeit anerkannt ist, daß es so wörtlich biblisch sey, als möglich. Aber das Wörtlein „wörtlich"! — Viele, und die meisten raisonniren über den Glauben ihrer Kirche nicht, aber haben ihn, und sind hauptsächlich die Kirche. Die da raisonniren, und ihn doch annehmen, sind die Stärke derselben; die da raisonniren und ihn verwerfen, gehören nicht mehr zu ihr.

Juristisch und staatsrechtlich darf man gar nicht fragen; denn wie würde König und Land den Beweis des Gegentheils aufnehmen! Ist die Kirche nicht

entstanden in der Zeit, gegründet auf ihrem heiligen Grunde, versehen mit Außenwerken, die man wohl behalten und vertheidigen muß, den Symbolen? Diese sind anzusehn, als eben so viel Artikel eines Friedensbündnisses, die man doch nach dem Friedensschlusse halten soll. Fallen sie hin und wieder Einzelnen zur Last, so darf man es als minister in der Kirche nicht machen wie das englische Ministerium nach dem Frieden von Amiens mit der Insel Malta, die es troz aller Versprechungen nicht von sich geben wollte, freilich nach dem Vorgange des Feindes in ähnlichen Dingen. *) Es gilt doch nicht, sich zu entschuldigen mit dem Geiste gegen das gegebene Wort — dort des National-Vortheils, hier der Zeit, ein Geist, der ein Anderes fordere, da die Hunderttausende der stillen Bürger gerade ihren Vortheil darin sehn daß die Artikel gelten.

Oder soll die Kirche alles Symbol aufgeben, und jeder einzelne Machthaber kein Statut in ihr anerkennen? So hat doch jede Gilde, jede Schuster- und Schneiderzunft ihre Statute, nach der sich alle Meister richten sollen und müssen — und in der Kirche, einer geistlichen Zunft, da soll ein Jeder seines eignen Armes Elle und seines eignen Fußes Leisten geltend machen? alles nach seiner eignen Art behandeln? Höret, sie sind nicht veraltet ihre Symbole, noch nicht als falsch anerkannt, nur trage ein jeder wie Herr Harms einen lebendigen Odem

*) Der Katholicism hält seine Artikel doch noch besser als das Lutherthum, wenn auch das herrschende Glauben eben so schwach ist. Th. 72.

in sie hinein und lasse sie durch klaren Vortrag, lebendige Rede, herzliche Fülle und das tiefe Gefühl der Wahrheit heraufrücken in unsere Zeit, aus jener Zeit, in der alles Element lag, um den Menschen in eine solche Stimmung zu versetzen, daß so viel Religion hineingetragen werden mußte als möglich. Denn es mögte sich nicht allein behaupten, sondern auch erweisen lassen, daß sie unter Umständen verfaßt wurden, in denen das von der Noth tiefergriffne Gemüth der Reformatoren den Menschen aussprach, wie er Angesichts der höchsten Noth vor Gott stehet, die Hand im Himmel und den Fuß auf Erden; wie er im Kampfe mit Gewalt und Unrecht in der Welt, festes Vertrauen auf den Gott freier Gnade setzt, kämpfend, betend, ringend sich zu ihm hinaufarbeitet. Unter ähnlichen, ja gleichen Umständen ist das Christenthum selbst in sein Symbol, das N. T. gefaßt worden. Der Geist ist nur hinübergeführt aus der ersten Zeit in die zweite Zeit (Th. 59, lutherisch, d. h. christlich), und fühlet sich nur der Mensch in gleicher oder ähnlicher Stellung zur Welt und zu Gott, so führet er denselben Geist noch her in seine Zeit. Setze sich einer hin an seinen Schreibtisch und schreibe über Religion: — und er habe an dem Tage nicht Leiden getragen oder mitgetragen, Thränen gesehen, oder selbst geweinet, gebetet, seine Sünden bereut, seine Kräfte erprobt und ihre Nichtigkeit gefühlet, seine Werke beachtet und seine Unterlassungen eingesehn, ja ich mögte sagen Todte begraben und Lebendige zu Gott gebracht — so glaube ich, wenn auch nicht einmal eines von alle dem geschehen ist,

zum voraus kaum an seine Religion, weil er nicht in einer Stimmung war Religion auf sich würken zu lassen. Daher kommen denn auch solche Erklärungen, wie bekannt sind, und Th. 60 angeführt stehn.

Stellet man daher den Satz auf, daß doch die Vernunft die Symbole der Kirche verfaßt habe, und daß ihr deßfalls auch das Recht zustehe in Glaubens-Sachen zu richten und noch zu thun, was sie 1530 gethan: so sage ich nach meiner Ueberzeugung, daß die Vernunft der Reformatoren allerdings das Ihrige gethan habe um das Symbol der Kirche zu verfassen, daß aber auch das ganze Gemüth der Reformatoren, ihr Herz und ihr Gefühl, so tief ergriffen gewesen sey, daß ihre Glaubenskraft in einer solchen Spannung gestanden, daß ihre Freudigkeit auf Gott so hoch gerichtet und ihre Hoffnung auf seine Gnade so tief geankert gewesen sey, daß nicht allein die Vernunft troz dessen, daß sie sehr vieles dabey gethan, die Symbole verfaßt habe. Die Reformatoren in Augsburg können angesehn werden als die Repräsentanten des tiefsten Gefühls eines Menschen als solchen, wie auch des tiefen Bedürfnisses einer Religion für Sterbliche in Leiden, Noth, Trübsal, in Drang und Kampf. Es giebt Lagen im menschlichen Leben genug, wo nicht eine partielle Seelen- oder Geisteskraft in Thätigkeit ist, sondern sie alle, wie alle Saiten tönen, wenn ein starker Wind durch eine Harfe fährt. Ist eine solche Lage unmittelbar auf Gott und Glauben bezogen, für den man stehet und kämpfet, so mögte das die reinmenschlichste Lage abgeben, und ein wahres

enthalten, gesetzt auch daß von der Gnade Gottes und seinem Beystande in einer solchen Lage nichts zu hoffen wäre. Das ist mein Glauben.

Soll denn die Vernunft in der lutherischen Kirche noch immer zu bezweifeln haben, ob die Symbole zum N. T. passen? Das sollte doch ausgemacht seyn, ehe man in ihr stehet, und ein Kirchendiener sollte daran noch jetzt zu untersuchen haben, nachdem er Jahr und Tag sich aufs Symbolum verpflichtet? Es entsteht hier die wichtige Frage, die viele Prediger unmittelbar trifft: Haben sie sich eines andern überzeugt, als was in den symbolischen Büchern vorgetragen wird, ja halten sie diese für Schriften, in denen das ächte Christenthum nicht enthalten? oder haben sie wohl gar die Ueberzeugung der höhern, vermeintlich erkannten Wahrheit folgen zu müssen? Es fragt sich dagegen: Wann sind sie zu solchen Ueberzeugungen gekommen? Jetzt erst oder schon ehe sie die Hand auf die symbolischen Bücher legten? Sind sie jetzt dazu gekommen, so können sie nicht länger Prediger unter diesen Bedingungen seyn, haben sie aber schon damals, als sie sich darauf verpflichteten, die entgegengesetzte Ueberzeugung gehabt, so sollte man kaum glauben daß es sich bey einer solchen Handlung conventionell von selbst verstehe, daß sie nicht gültig sey, oder daß man conventionelle Exceptionen zu machen das Recht habe. Andere Frage: Müssen sie die höhere Wahrheit, die sie erkannt zu haben glauben, nicht heimlich predigen und selbst gegen der (bethörten) Leute Willen ihnen ein Anderes predigen, als sie versprachen?

Das wäre aber gar ein gutgemeynter Betrug, wobey vorausgesetzt wird, daß die Leute der Wahrheit gerade zu unfähig seyn, und daß man also eine Art von Vormundschaft über sie zu führen berechtigt sey, wobey es sich denn abermals von selbst versteht, daß man klüger sey als sie — lauter unerweisbare Sätze.

Manche Kirchendiener treten hiegegen auf und behaupten, in der lutherischen Kirche gelte republikanische Freyheit; jeder habe das Recht der Stimme und könne sie geben jeden Tag, weil er an jedem Tage prüfen und sich eines Bessern besinnen könne. Gut! Was ist diese republikanische Freyheit in der Kirche? will Einer stimmen gegen die Tausende, und will er seine Stimme doch geltend machen, wenn nicht außer sich, so doch in sich, sobald er nicht mit den Uebrigen übereinstimmen kann, so ist dies das Recht zu gehen, wohin er will — Freyzügigkeit im kirchlichen Sinne. Geben die Tausende ihre Stimme nicht, so folgt nicht, daß sie keine haben, sondern daß sie einmal für allemal das geltende Symbol als ihre Stimme wollen angesehen haben. In jenem Sinne wird jeder eine Art von Ultra-Republikaner, in diesem Sinne ein ächter, der wie Kato auf die gesetzliche Freyheit seiner Republik hält. Was ist denn auch eine Republik voll beständigen Widerspruches? ohne Gesetze? ohne ordentlich und gesetzmäßig begründete Form? ohne Heiligkeit der Form? Entweder ein Tutti, oder ein Chaos, oder ein Klumpen Wachs am Feuer oder eine Vestalin vor Barbaren. Immerhin sey die lutherische Kirche eine Republik, wo jeder eine Stimme haben kann — aber,

unter Umständen, und bey ehrlichem Vorschlage! Wenn die Gewalthaber in derselben ihr Gutdünken anstatt der Gesetze, und ihre Lehre anstatt der symbolischen wollen geltend machen, so muß man ihnen sagen, daß sie Aristokraten sind und seyn wollen, die regieren wollen unter dem Scheine der ausgestellten Freyheit. Ob das recht, gut, billig und klug sey? O der Klugheit, die gegen das Rechte ist. Die Thesis sagt (Th. 68): „Die Leute haben sich verlaufen", und jedermann meint sie werden sich verlaufen, immerfort, bis die alte Form und Lehre wiederkommt! Man sehe hieraus, wie entfernt Herr Harms vom sogenannten Papstthum ist, was man seiner eifrigen Art das lutherische Christenthum zu verkündigen so oft vorgeworfen hat. Es fragt sich doch, welche sind mehr Papst: er, welcher sein lutherisches Kirchenamt nach seinen Statuten verwaltet, oder die, welche die Kirche nicht nach ihrer einmal eingeführten gesetzlichen Form, sondern nach ihren Köpfen und Kenntnissen, hier so und da anders, und heute auf diese Art und morgen nach andern Ansichten bedienen, und bedienen können, sobald die Rechtlichkeit ihrer Verfahrungsart anerkannt wäre.

Es ist wirklich sehr zu verwundern, daß kein einziger lutherischer Geistlicher die ganze Sache von diesem Gesichtspunkte aus angesehn hat. Juristen aller Art haben es gethan. Die Geistlichen hingegen, auf dieser und jener Stufe stehend, haben wie auf hohlen Brücken gestanden, die die rechte feste Straße nicht sind, um bald hiehin und bald dahin auf ein fremdes

Gebiet zu treten, und zu spötteln, zu wizeln, zu schimpfen, und sich hinter den ausgesuchtesten Unschicklichkeiten oder Unpaßlichkeiten in Rede und Beurtheilungsart, wie hinter einem festen Brückenkopfe zu verstecken oder zu verwahren. O was haben sie bey Allen für andere Erwartungen erregt! Ein jeder dachte sie würden sich aus ihrer Kirche erheben, mit Thatsachen und Kenntnissen, im Gefühle ihres Amtes und ihrer Würde und mit einem göttlichen Eifer gegen einzelne Theses ausziehen! Aber so! O das war arg! ! Was wird das Ausland denken, und nicht sowohl von den Thesen, sondern vielmehr von der Art wie man sich hier gegen sie gestellt. Die Juristen beweisen offenbar, wohin die Frage auslaufe: auf Gewissenhaftigkeit und — — —

Doch ich muß erst noch einige Rückblicke auf die Kirche und ihre Gründung thun, ehe ich vorwärts gehe, werde auch dann nur ungern vorschreiten, wohl wissend wohin ich gehe: in die nicht gute Gesellschaft solcher, die mit unziemlicher Art sich erhoben haben gegen einen Mann, der in den Thesen wohl in der Stellung, im Ausdruck gefehlt haben mag, auch wohl kühne Worte geworfen hat in ein weiteres philosophisches Gebiet, den man aber als Kirchendiener doch ehrenvoller, besonders in der Kirche selbst hätte behandeln sollen. Denn die Leute vor der Thüre mögen schimpfen wie der Pöbel vor Lot's Thüre, innerhalb der lutherischen Kirche muß man auch nicht einmal mit ihnen abhandeln.

Als die lutherische Kirche sich gründete, gab sie das Gewissen frey, d. h. niemand sollte in ihr seines Glaubens wegen vor Gericht gezogen, gefangen gesetzt, verbannt, verbrannt, auch nicht einmal in effigie verbrannt werden. Eine Wohlthat war das, wie sie seit mehreren hundert Jahren mit bangem Herzen und aufgeregter Angst erwartet war, und lange nicht kam. Jeder sollte das Recht haben sich von dieser neuen Kirche abzusondern, wann und wie er wolle; wie es es vor Gott selbst verantworten wolle, werde und müsse, die Kirche wolle ihn darum nicht anfeinden. Ja, das Gewissen gab sie auch selbst so weit frey, daß sie nicht Richterin seyn wolle der Gedanken des Herzens, und Mitwisserin der einzelnen Sünden durch Ohrenbeichte u. s. w.; sondern daß in allen Dingen, die unter das Gebiet Gottes gehören, sie seinem Urtheile nicht vorgreifen wolle — es sey denn daß die äußere, für Christen anständige Zucht zugleich mit dem zusammenfalle, was auch im bürgerlichen Leben nicht ohne traurige und übelwirkende Erfolge sey — Dinge, in denen sie eine kirchliche Buße einsetzte. Nur, wo man das Symbol zu halten gelobt und ein anderes heimlich untergeschoben, da waren ihre Beschützer, als ihre obersten Sachwalter strenge, wie z. B. gegen die Wittembergischen Theologen, und in puncto der veränderten Augsburgischen Confession u. s. w. Wohl konnte die Kirche bey ihrer Gründung so verfahren, denn sie setzte ein Fehmwesen ab und warf die blutige Geißel von sich, welche die katholische Kirche so lange geschwungen hatte über die

armen Seelen, um ihrer Kabinetspolitik halber. Sie gab nur Gotte wieder, was Gottes war, sein Recht ein Gott der Herzen und Sinne zu seyn, welches ihm von Päpsten und Bettelmönchen so lange war gekränkt gewesen. Denn er allein kennet des Herzens geheime Kammern, seine Thore stehen offen vor ihm, er kennet die ganze That und richtet sie vollkommen. Er wäget die bösen Gedanken schon wie böse Thaten und richtet die Lust an der Sünde als eine Versündigung, nur seinem Auge bemerkbar. Darum konnte ihm wohl zurückgegeben werden, was sein Eigenstes war, und was die römische Kirche sich freventlich angemaßt hatte. Die lutherische Kirche gab frey — denn Gott blieb immerhin dabey im Rückhalte, und das konnte sie nicht ahnen, was man jetzt siehet, hätte auch doch wol nichts dagegen thun können, im Fall daß sie es vorausgesehen. Denn jetzt macht sich ein jeder nur mit seinem Gewissen zu schaffen, entfernet die positiven Strafen der Sünde mehr und mehr, oder hält schon die bloße Mißbilligung des Gewissens für eine Strafe und absolvirt sich nach ihr (Th. 11). Aber glaubet denn einer in seinem Herzen hinlänglich Richter zu seyn über sein Herz, in seinen Lüsten über seine Lüste, in seiner Verkehrtheit über seine Verkehrtheit? Man weiß doch, daß ein Herz allezeit seine egoistische Politik gespielt hat! Wo ist denn ein reines Gewissen? Ja, wenn es nicht von Jugend auf geschwächt wäre, und noch täglich bestochen würde durch Lüste des Herzens, oder wenn es nur immer so laut redete als nach einer vollbrachten

Greuelthat, wo es gewöhnlich aus seinem Traume fährt, in dem es sich über Gott hinausphantasirt hatte, dann stünde es gut. Aber so ists nicht, und jemanden blos auf sein Gewissen gehen lassen, ohne ihn zu verpflichten auf bestes Wissen und Gewissen, heißt nichts anders, als die Menschen gehen lassen auf moralische Conduite oder Diskretion. Versteht sich, wie die Menschen sind.

Die rechte Gottesfurcht allein ist des Gewissens Höhe und Stärke, seine Freude und sein Lohn, aber auch sein Schrecken und seine Verzweifelung. Frage man nur solche, die sich allezeit auf ihr Gewissen berufen, es bey sich verantworten und mit ihrem Bewußtseyn zufrieden seyn wollen, ob sie denn auch — wenn sie etwas Gutes gethan haben, allein mit dem zufrieden seyn wollen und werden, was das gute Gewissen an Lohn geben kann ohne Gott? ohne weitere Hoffnung auf seine Gnade und sein Wohlgefallen? Wohl konnte die Kirche das Gewissen frey geben, denn nach ihrer Meynung blieb Gott allezeit im Rückhalte. Wenn aber viele Einzelne den Begriff der göttlichen Strafen ganz aufheben, oder alles in subjektive Erfolge auflösen, wenn sie des Gewissens hohe Kraft schwach machen, dadurch daß sie es von der Gottesfurcht abschneiden, so kann ein Diener der lutherischen Kirche nicht schweigen. Die Kirche gab das Gewissen frey unter der Bedingung, daß die Vernunft sich beuge vor dem göttlichen Worte und dieses als principium cognoscendi erkenne. Will die Vernunft nun aber dies selbst abgeben, so kann und

darf ein Kirchendiener wieder nicht schweigen, und wäre er auch der einzige, der eine laute Stimme dagegen erhöbe. Die Kirche kann nur sagen: habet diese Hand frey, aber bindet euch mit der andern an Gottes Wort; eins von beyden thut Noth, sonst muß sie sich nothwendig auflösen in ein Nichts. Wahrlich in der Kirche kann man nicht anders sprechen, als daß es eine Gnade Gottes ist sein Gewissen noch nicht abgeschnitten zu haben von der Gottesfurcht, der Ankündigung eines Kirchendieners über Vergebung der Sünden zu bedürfen (Th. 11. 12). Stände ich meilenweit außer der Kirche, so könnte ich doch nicht anders urtheilen. Ist das Papstthum? O diejenigen üben das stärkste Papstthum, die allemal einen Papst in sich etabliren, die sich selbst ihre Sünden vergeben. Die französischen Könige, besonders Philipp der Schöne, und der Kaiser Napoleon hatten wohl Recht, sie wollten den Papst bey sich haben, im Reich oder gar in der Hauptstadt — der Mensch in seinem Herzen.

Mag dies nur als eine schwache Andeutung gelten, von welcher Seite man in der Kirche die Thesen über das Gewissen ansehen möge. Von der Stellung des Gewissens, so wie es jetzt erscheint, in einem kurzen Anhange. Von der eigentlichen Stelle, die der Vernunft in der lutherischen Kirche angewiesen worden, nur noch ein Geringes.

Die Vernunft soll nicht Sklavin seyn in der lutherischen Kirche, das sey nicht gesagt und ist nie gemeint. Sie soll als eine Dienerin des Göttlichen

oder als ein Kind an der Hand des weiseren Vaters sich weisen, lenken und führen lassen durchs kurze Erdenthal, daß sie nicht im Gefühl des Lichtes, das in sie gefallen, sich stolz überhebe des ewigen Lichtes. Es soll hier nicht aus den symbolischen Büchern der Kirche dargethan werden, wie über sie geurtheilt worden, der Theologe kennt die Stellen, der Laye urtheilt nach seinem Verstande aus den Thatsachen bündiger und besser. Es stehe hier also eine kurze Vergleichung der Abendmahls-Ideen aus den drey christlichen Confessionen. Es wird sich von selbst der Stand der Vernunft in der lutherischen Kirche daraus zeigen.

Es sind allbekannt die drey Hauptideen, der Transsubstantiation in der katholischen, der sakramentlichen Vereinigung in der lutherischen, und der blos symbolischen Darstellung in der ursprünglichen reformirten Kirche, der des Zwingli. In der ältern christlichen Kirche stehen alle drey Begriffe, ungestört und unbestimmt neben einander. Die erste steht hierin auf der Stufe des reinen Mysticismus; sie nimmt die Vernunft geradezu gefangen, spricht gegen allen Augenschein, setzt den Glauben höher hinauf als er in der Bibel gemeynt ist, ziehet zugleich das Sinnliche hinauf in die reine Sphäre des Geistigen und Göttlichen, und treibt dadurch einen Afterdienst, der dem Menschenverstande unangenehm ist. Die letzte, die zwinglianische Kirche, ziehet das Höhere ganz hinunter in den Kreis der sinnlichen Erfahrung, harmonirt nicht so gut mit den Bibelworten, besser mit der Vernunft, verliert aber das Göttliche

fast ganz, giebt dem Gemüthe und dem Glauben nichts anderes, als was es auch eben so gut bey dem Crucifix oder der Verlesung der Leidensgeschichte haben konnte, und flachet somit den Begriff eines Sakraments immer mehr und mehr ab. Daher kam es, daß der darauf folgende Calvinismus, diese niedrige Tiefe erkennend, wieder hinauf rücken und den abgeflachten Begriff des Sakraments im Abendmahle wieder erhöhn und veredlen mußte, so daß es dem Calvinisten eine heilige Handlung ist, in der durch Glauben auf Gnade, und von der Gnade auf den Glauben, nicht ohne diesen und nur durch ihn möglich, gewürkt wird. Der in der zwinglianischen Kirche gemachte Fehler konnte aber so leicht nicht wieder gut gemacht werden, und es ist in der Kirche noch immer vieles kleben geblieben von jener blos memoriellen, ersteren, den Glauben und das Gefühl nicht befriedigenden Idee. Sie ist zu unkirchlich. Der Thesensteller sagt (Th. 82): die Vernunft habe die Reformirten gehindert, ihre Kirche auszubauen, und wenn nicht die in den Kreis gewöhnlicher Dinge heruntergezogene, noch immer fortwürkende, unkirchliche erstere Abendmahls-Idee der reformirten Kirche damit gemeint ist, so weiß ich nicht was damit gemeint seyn sollte. Die lutherische Kirche verwirft die Transsubstantiation als der Vernunft und der Sinnenerfahrung geradezu widersprechend; sie hält gleichwohl die zwinglianische Idee als trivial und ungöttlich von sich zurück, und stellet sich neben die calvinistische, doch noch etwas höher, indem sie das bloße göttliche Wort höher

achtet, denn eine versuchte Erklärung, im bescheidenen Glauben es annehmend, daß eine Vereinigung des Himmlischen und Irrdischen statt finde, wovon die Vernunft die Art nicht einsehen könne, fordert den Glauben als ascetische Bedingung aller Würksamkeit, macht aber von diesem Glauben nicht alles dependent, und ihn nicht zur nothwendigen Bedingung des Daseyns eines Sakramentes, welches sie als etwas durch himmlische Macht Gegebenes und nicht erst nothwendig im Glauben Resultirendes ansieht. Diese Idee widerspricht nicht der Vernunft, achtet aber das göttliche Wort höher denn weitere Erklärung, fordert den Glauben, erfüllet das Gemüth mit dem gegebenen Göttlichen. Ich mögte sagen daß die lutherische Kirche in diesem Begriffe zwischen Vernunft und Gefühl in der Mitte stehe und den Glauben über sich habe, und zwar nicht allein an dieser Stelle, sondern an vielen andern eben so sichtbar. Dies weiter zu zeigen ist hier meine Sache nicht, nur an dem einen wollte ich es zeigen, so gut es in der Kürze gehen will; doch das muß ich noch erwähnen, wie es hieraus — aus der Stellung der Vernunft in der lutherischen Kirche — erklärlich sey, daß alle Dissenters dieser Kirche, wenn sie im Punkte des überwiegenden Gefühles und Glaubens stehn, sich zur katholischen Kirche neigen oder ganz wenden; wenn sie hingegen in dem der vorherrschenden Vernunft und des Glaubens sind, soweit er dabey stattfindet, sich zur reformirten und besonders zur zwinglianischen wenden, und daß

umgekehrt aus beyden Kirchen sich wol so leicht keiner mehr zum Lutherthum kehren werde, weil es in Ansehung der Vernunft und des Gefühles so sehr in der Mitte zwischen beyden zu stehn scheint, daß diese Stufe selbst den reinen und besten Lutheranern schwer zu halten und zu behalten ist.

Wenn ich diesen Stand der Vernunft in der lutherischen Kirche, wie er sich in dieser Hauptlehre zeigte, als allgemein annehmen mögte, so ist doch eine fortwährende Neigung, die sich im Fortgange mehr und mehr zeigt, ganz unverkennbar — eine Hinneigung zum Zwinglianismus. Die neu-entstehende evangelische Kirche hat die Vernunft, so viel ich weiß, freilich nicht als ihr princip. cogn. ausgesprochen, indem aber die verschiedenen Confessionen unter freiem Vorbehalt des Innern sich in der Liebe des Evangeliums vereinigen, so zeigt die eine oder die andre, oder beyde, daß sie im Urtheil frey seyn und sich an ihren Unterschied nicht gebunden halten wollen, wie er bislang da war. Geschieht dies nach ehrlicher Uebereinkunft in den Kirchen, und soviel es geschehn kann von allen Bekennern, wer könnte dann dagegen seyn? Nur das mögte ich bezweifeln, daß durch das Brodtbrechen (Th. 76) viel gewonnen wird, weil jeder Gebildete und Ungebildete sich gewiß bey der geistigen Form des bisherigen Brodtes, der Hostie, besser stand.

Wenn ich hier etwas näher zu den Kirchendienern rücke, so wie sie sich in der lutherischen Kirche zeigen, so will ich damit keinesweges blos diejenigen gemeint haben, die hier im Vaterlande sind, denn auch außer

Holstein gehen dieselben Fehler im Schwange, und es ist ein sehr unangenehmer Gedanke, daß die meisten herben Thesen allein auf die Holsteinischen Geistlichen sollten geschlagen seyn. Es ließe sich das aus der Ueberschrift der Thesen beweisen, da doch die lutherische Kirche nicht allein in Holstein ist. Weil es aber scheint, daß die vaterländischen Geistlichen alle Vorwürfe allein auf sich ziehen wollen, oder sie in dem Grade anzüglich für sich finden, so thun die Ausländer klug, dazu zu schweigen.

Im Allgemeinen haben sich die lutherischen Geistlichen immer mehr von ihrer kirchlichen Bibel-Auslegung entfernt. Der eine neigt sich zur Naturphilosophie und macht es zu seinem Thema die Grund-Ideen des Christenthums in factis der Natur wiederzufinden, und jene durch eine Harmonie mit diesen für sich zu begründen; ein anderer neigt sich zur reinen Philosophie, und macht es zu seiner Aufgabe die Ideen des Christenthums in seiner Denkweise wiederzufinden und aus den Erscheinungen derselben zu lösen. Zum Glauben, als zur Annahme einer That, die sich als unmittelbar göttlich ankündigt, neigen sich so gut wie gar keine, da der Glauben doch auch eine Seelenkraft ist, welcher die Vernunft sich vielmals ergeben muß, und die gerade als Mittelsperson zwischen der äußern Erfahrung und dem Denkvermögen steht. Unsre Zeit ist aber noch in der philosophischen Skepsis auferzogen, daher kennt sie den alten Mittelstand nicht mehr, der wohl-bewahrt und wohlgeleitet Berge von Hindernissen aufnehmen und ins Meer werfen kann.

Auf dem Standpunkte einer historischen Skepsis stehen aber unendlich viele Prediger, die in den Aussprüchen der Altonaer Bibel ihr Band und Symbol gefunden haben. Darf man bey ihr wohl christlich reden, die Geschichte voraussetzend, wie sie erzählt wird, die Wunder geltend lassend, ohne sich der Widerrede auszusetzen von allen Layen? (Th. 59.) Wie unlutherisch sie sey, ist schon so oft gesagt; aber wie sie auch den herrlichen antiken Sinn, wie er nirgendswo so rein und schön sich zeigt als in den Mosaischen Schriften, verhöhnet und verspottet von Vers zu Vers, die schöne Gottesnähe bannet, den Messianischen Faden in der ganzen Entwickelung herauszieht — das müßte ein Mann wie Herder war, noch zeigen. Sie ist wol schön polirt — aber löcherig für den Glauben. Als ein akademisches Unternehmen mag solch eine Bibel gelten, selbst ihr Verdienst haben, in wissenschaftlicher Hinsicht übe jeder Protestant sein Recht, eine eigne Meynung zu haben, aber sie in die Kirche einzuführen, als Volks- und Schul-Bibel — das war doch zu gewagt. Dagegen ist eines Lutheraners Protestation eine hinlängliche Warnung, und der Beweis ist da, daß die Regierung die mancherley Stimmen vom Auslande und vom Inlande, und zuletzt auch die Protestation der Thesen, nicht unbeachtet gelassen hat. Wer mit Gewalt einer andern Meynung über den Werth dieser Bibel für die lutherische Kirche seyn will, der hat keinen Rechtsbegriff, steht außer der Kirche und behauptet daß die Tische

feststehen, wenn die, so daran essen, sehen und fühlen daß sie wanken und wackeln.

Kein Wunder, daß bey solchem Zustande des Glaubens keine eigentlich evangelische Predigten vorfallen können, denn nicht unbemerkt kann bleiben die Christus-Scheu in den Predigten vieler Prediger. Die Namen „unser Herr und Erlöser" schließen ihre Reden meist nur, der formellen Unterschrift wegen. Mag freilich mit der Lehre von der Erlösung und Sündenvergebung ein großer Misbrauch getrieben seyn, und hin und her noch getrieben werden: ist das ihr zuzurechnen, und nicht denen, die sie unvorsichtig gebrauchen, wie heißes Brodt, welches doch auch, wenn man es bereitet nur durch ein Alter von 2 Stunden, ein einzig-heilsames Lebensmittel wird, schmachtend begehret von allen Armen, Verlaßnen, Hülfslosen? So auch mit jener Lehre, die tief in dem Bedürfniß des Menschen liegt, und sehnsuchtsvoll von Tausenden begehrt wird, wenn sie sich nicht an ihren eignen Werken geblendet oder an eignen Einbildungen verleckert haben. Ich sage, es ist in jener Lehre ein so rein menschlicher Begriff, daß er sich in allen Religionen wiederfindet, nur nicht in der Reinheit und Schönheit, nicht in der historischen Bündigkeit und Kraft, als wie im Christenthume. Der Laye fragt: Wie mag einem Prediger zu Muthe seyn, der sich in jedem Verse herumwindet, am Ende doch ein Anderes giebt, als was darin steht mit dürren Worten, und zur Seite einen Ausweg sucht um aus dem Irrgange zu kommen! Nicht anders die berührte Bibel, die auch

so oft etwas sagen läßt, was gewiß nicht gemeint ist und darin die heilige Schrift als das schlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellt (Th. 57). Thut das Herr Harms auch? Dem ließe sich die Kraft seines Glaubens vorwerfen, der zu große, heftige Schritte thut, aber nicht der Unglauben. Ihm fordere man sein Glaubensbekenntniß ab, wenn man mit ihm nicht zufrieden ist, d. h. zu sagen was er glaube, und vielen andern, freimüthig zu bekennen was sie nicht glauben. Dann wird es sich zeigen!

Mögen sich Viele hierüber nicht ärgern, denn schimpfen werden über einen Schwachen wol keine! Aber finden sie alles so anzüglich was in den Thesen geschrieben ist, und was hier nur theils aus andern Gesichtspunkten wiederholt und aus Ueberzeugung gesagt wird, nun so ziehen sie an das Kleid, und schreien, daß Ottern-Blut darin sey!

Von den moralischen Predigten hat schon der Arzt *) geredet: jeder Erwachsene fühlet sich mündig dagegen. Der Mensch kennet seine Pflicht wohl, höret sie täglich aus seinem Gewissen, besonders wenn er dieses nicht abschneidet von der Gottesfurcht und dem Worte Gottes, aber Hülfe, Hülfe will er haben aus dem Glauben, Hülfe zum Handeln im Glauben, Hülfe zum Handeln in der Freudigkeit eines Kindes Gottes. Dadurch zu helfen, das ist der Prediger Sache! Nach dem Christenthume soll Liebe das Hauptmotiv im rechten Handeln seyn. Wodurch wird

*) An die Widersacher eines christlichen Predigers von einem Arzte. Kiel 1817.

diese aber besser erweckt als durch beständiges Hinweisen auf die vorausgehende Liebe Gottes, wie sie sich gezeigt hat in Christo? Indeß, durch die Entfernung des Mediums der Liebe Gottes von den Christen, d. h. durch Entfernung Christi des Erlösers von den Strafen der Sünde für alle die, so ihn durch Glauben in sich aufnehmen und verklären, entstehet noch ein anderer Fehler, der völlige Widerstreit des sogenannten Anthropomorphismus, oder eine gewisse hohe majestätische Entfernung Gottes von den Menschen. So viel uns Christus genommen wird, so viel entfernt man auch Gott von uns; so viel man Christum herabzieht, um so höher und unerreichbarer in Vorstellung und Liebe wird Gott selbst. Die Vorfahren waren und standen ihm so nah; es war ein so reiner, schöner Schritt zu ihm: wir hatten nur die eine herrliche Stufe, der Katholicismus schuf sich ihrer viele; wir gingen durch den einen Schritt gerade auf, sie verlohren sich auf dem Wege. Nun stehen wir wie Jehovah-Diener, tief und niedrig, ohne Kleid und Ehre, und haben sogar den schönen Namen verlohren, den wir für Gott hatten: wir nannten den Gott Himmels und der Erde den Vater unsers Herrn Jesu Christi, ein Name, der ihn so nahe zu den Menschen, dem Herzen so lieb, dem Verstande so erreichbar, dem Kinde so groß, dem Alten so werth und dem Gebete so zutraulich machte. Darum nannte auch ehemals Jung und Alt nicht anders seinen Gott, als mit dem Ausdruck „der liebe Gott"! jetzt nennt man ihn, wie er erscheinen muß, das höchste Wesen,

Gott. Doch ich will hier keine pia vota schreiben, sonst könnte ich auch um Ruh und Reputation kommen, und für einen Schwärmer gehalten werden, wenn ich sage daß ich Gott liebe und mir die Stufe zu ihm nicht nehmen lasse, und ihn nicht so weit aus den Augen verliehren will, wie einige ihn verlohren haben, die nicht mehr traulich=vertrauensvoll in Christo zu ihm gehn.

O was rühmt man doch so sehr an unserm Pastor Harms? Daß er „Christum lieb habe" wie er von ihm lehre, und in dieser Liebe auch die Anderen ihren alten Weg wiederfinden lehre. Daß einer ganz so lebe wie er lehre, das sieht man nicht so oft, besonders wo mit solchem Feuer gepredigt wird, mir ist wenigstens diese Erscheinung nicht oft vorgekommen. Ich habe den Mann in sehr getrübten Stunden gesehn und in sehr frohen, verlacht von der einen und bewundert von der andern Seite, wie das gewöhnlich da zu geschehn pflegt, wo einmal recht etwas Großes sich zeiget, denn da berühren sich immer die ausgesuchtesten Extreme, wie in den großen Hauptstädten von Europa —; aber, er blieb sich immer gleich, weil er im Innern einen Kern hat an dem die himmlische Religion allezeit eine neue Seite schleift, wie an einem Diamanten. In Romanen fand ich lange das Leben der patriarchalischen Einfalt, der reinen Herzensgüte, der Milde, und des tiefen Gefühles für ein offenbartes Christenthum nur noch allein — aber bey ihm habe ich es wirklich noch so gefunden, wie ich glaubte, daß es nicht mehr würde zu finden seyn. Das mögen alle

Feinde des Mannes hören, bey dem sie so muthwillig die Person mit der Sache verwechseln, daß nie eine Karte in seine Hand kommt, daß er weder dem Gaumen noch dem weichen Stuhle fröhnet, von seiner Amtstreue nicht um ein Tüttelchen weicht, sondern früh und spät lehret, tröstet, Kranke besucht, und mit einem hohen Eifer seinem Amte in seinem ganzen Umfange lebt. Das mögen sie hören, daß er nicht zürnet, nicht schilt, nicht lästert, wenn ihre Verdrehungen und Verhöhnungen ihm noch so gewaltsam begegnen. Seine Laune hat sich noch nicht geändert — denn er weiß ja, was sie wollen, die Sache zu einer Personalität machen und so mit Lachen davon gehn. La plaisanterie française veut toujours humilier par le ridicule, sa tactique est d'éviter l'idée pour attaquer la personne, et le fond, pour se moquer de la forme, sagt die St. H. Allemagne tom. IV. Mögen die Herrn Gegner die Hand aufs Herz legen und sich fragen, ob es nicht so gemeint sey.

O des würdelosen, erbärmlichen Betragens, wo ein Geistlicher auszieht wie ein Bauer, mit den gröbsten Unschicklichkeiten und Wizeleyen von Matrosenbänken; wo ein anderer auszieht mit so und so viel confusis atque confudendis, daß man ihm gern ein ganzes Tausend dazu schenkte, ihn zu machen = Legion; wo noch ein Andrer auszieht mit italiänischer Kunst und französischem Lästermaul. Nennet man das christlich? Warum vertheilen sie nicht die Sache unter sich, theilen sich die Thesen zur Wider-

legung? es ist genug daran zu bedenken. Sollen Juristen und Layen bessere Contenance halten als die Prediger, auf den Grund sehen und nach der Idee von Recht und Amts-Pflicht urtheilen, während die Geistlichen hin und her nur auf Wahnsinn erkennen, als wäre Herr Harms gestorben und sie hielten — in England — ein Todten-Gericht über ihn! Oder auch sie schreien über Fanatismus, Zelotismus rc. — zum Erbarmen, und zeigen von ihrer Seite einen Vernunft-Fanatismus, der in ihrer Lage und bey ihren Verpflichtungen doch nicht ärger kann gedacht werden. Dieser Vernunft-Fanatismus schreit immer über Wahnsinn, spottet der frommen Einfalt, verlachet im Grunde den Eifer für eine Kirche auf sicherer Form gegründet und mit Statuten versehen, zucket vornehm die Achseln über solche, die an eine höhere als natürliche Offenbarung Gottes glauben, und sind der Meynung, daß Gott den Aposteln und Reformatoren nicht sey gnädiger gewesen, als der Vernunft, die Alles haben will wie 2 × 2,*) und die sich mit ihrem logischen Egoismus allezeit für viel besser hält als Andre, die ihr Haupt senken vor einer Offenbarung. Mit einem Worte: ich habe geglaubt, daß

---

*) Daß die Vernunft oft sehr unvernünftig zu Werke gehe zeigt sich an der Behandlung der Th. 42, die einige durchaus haben berechnen wollen, da es doch leicht zu sehen ist, daß „natürliche Religion" in einem doppelten Sinne gedacht werde. Den mangelhaften Ausdruck will ich aber nicht entschuldigen.

sich Geistliche einer solchen Art der Behandlung schämen würden und die Sache ansehn, wie sie angesehn seyn soll. Mit Gelehrsamkeit oder Witz, oder Grobheit zu spielen — das ist nicht hinlänglich — für wahr in keines Lutheraners Augen! Scheint ihnen dies zu hart? Ey nun, es sind ja nur Repressalien! Sie schelten ja hundertmal auf Wahnsinn und Verrücktheit, an der denn viel arme Kieler Layen und Dummköpfe auch krank sind, und wir müssen endlich nach den Dörfern und Inseln gehn, daß die unsinnigen Geister aus uns herausfahren. O es ist solcher Schreier großes Glück, daß zu dem neuen Luther — wie sie schreien — sich kein Franz Sickingen findet, der würde sich nicht vor die Thüre setzen, wie einst, sondern ein solches Gewäsche mit der Klinge waschen. Oder ein Ulrich Hutten würde schreiben epistolas ingeniosorum virorum in obscura ecclesia Lutheranorum, würde etwa schreiben, hi non sunt Luderani sed Loidorani (a λοιδορος), daß die ganze lutherische Kirche lachte vom Rauhen-Alp bis zum Nord-Cap. Doch genug, die Liebe soll sie mahnen, die Prediger der Liebe? Dürfet ihr nach eurem Gewissen einen Mann so verhöhnen, der so Vielen ein herrlicher Lehrer und Apostel des lutherischen Glaubens ist? O läge ein solch Gewissen geschlossen an der Gottesfurcht und an dem Bibelwort! Schlaget nach: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Röm. 14, 4. und, Wer zu seinem Bruder sagt „Racha“, der ist des Rathes schuldig; wer aber sagt „du Narr“, der ist des höllischen

Feuers schuldig. Matth. 5, 22." „Aber Herr Harms hat das zuerst gethan"! Hat er Kleider und Röcke zugeschnitten, und findet man die hier so überaus anzüglich, so zeigen freilich die meisten, daß sie einen andern Rock nöthig haben! O was toben sie so! Ist denn der Stab „Sanft" abgebrochen?

Doch es sey genug. Ein Geringes nur noch, mit dem Einen und dem Andern, dann mögen sie aufs Rathhaus gehn und sich ein Liebesmal geben! — von einem großen Schillerschen Liebeskuß haben wir ja schon die Probe.

Es spottet der Eine über „das vorgelegte Vater-Unser" mit einer Art, die wahrlich erniedrigend ist. Freilich wenn ein Anderer es auf Herrn Harms paraphrasirt, das heiligste Gebet, so ist das für den, der es versteht, ein sündiger Scandal, für den, der's nicht versteht, ein Nichts, verlohrne Mühe. Ist doch die Kanzel kein akademisches Haus und kein Ort für Disputationen, die man auch mit Amen schließen kann. Es machet jener erste den Herrn Harms zum Erfinder der Gewissener, die er doch aus dem Kirchen- und Kezer-Lexicon hätte kennen lernen sollen als eine Secte, die c. 1670 von einem Matthias Knuzen gestiftet war. Er leget eine leise Protestation ein gegen die symbolischen Bücher, die man gern passiren läßt, sobald eine solche Protestation öffentlich und ehrlich geschieht. Er nimmt sich aber auch der Altonaer Bibel mit einer Wärme an, die ihn zum Propheten macht — aber zu einem falschen. Denn die Altonaer Bibel ist wirklich von der Regierung als unlutherisch

verworfen und in Verwahrsam gebracht, und es sind vielerley Klagen eingegangen, theils von auswärtigen Bibel-Gesellschaften, theils in unzufriedenen Stimmen aus Deutschland. Sollten denn auch die Mitglieder der lutherischen Kirche nicht das Recht haben gegen etwas zu protestiren, was ihren Namen trägt als eine falsche Unterschrift? Mag nun auf den falschen Propheten Aerger und Verdruß mit der Bärenhand fassen! — Ehrlichkeit währt am längsten! Mag er sich trösten damit, Herrn Harms verschrieen zu haben als Tollhäusler und seine Zuhörer als Mystiker: so frage ich als Laye ist das recht, billig, vernünftig, liebend und sanft? Dennoch will er dies alles seyn. Doch bis zu den Jubelpredigten hatte er sich noch ziemlich gehalten, nachdem er die gelesen, geht der gute Geist ganz von ihm, so wie die Freundschaft, die eine, welche ihn bis dahin gehalten hatte, ihn nun aufgiebt. Doch wollte ich ihm andre Männer nennen, vor deren großem Doktor-Hut sein Kopf mit Asche sich bestreuen würde (z. B. Sch. in B.), die ganz anders über die Reformations-Jubel-Predigten urtheilen, und es nur bedauren können, wie so viel Kraft und Geschick verschwendet worden — umsonst; denn diese Predigten zu erniedrigen, zu verdrehen, sie zu machen zu einem Gegenstande von Jagdwitzwörteley — — — Nun, wenn der Verfasser so etwas zu verantworten im Stande ist vor seinem eignen

Rocke und der lutherischen Kirche! Ich verkenne den Willen für die Wahrheit nicht, der in ihm liegt, aber daß die Voltairische Feder nicht tauge, wenn man in Religionssachen etwas schreiben will, das habe ich lange gewußt. Derselbe Verf. bittet um Thatsachen! Eine hat ihm denn die Regierung gegeben; die schlechte Behandlungsart der Thesen und der Jubelpredigten und aller Zuhörer des Herrn Harms ist eine andre (um die Wahrheit seiner Ansicht werden Andre mit ihm rechten); die verlohrne Achtung mancher ehemaligen Freunde mag eine dritte seyn! ꝛc. ꝛc.

Ich gestehe daß ich nicht Rücksicht nehmen kann und mag auf eine nicht unbedeutende Arbeit eines andern Predigers, nur, daß derselbe den Hrn. Harms immer die absolut schlechte Rolle spielen läßt, wenn er seine Todten und Lebendigen mischt, und sich die kluge, die gute, schöngeisterische, geliebte, gelobte allein reservirt, das mögte ich doch tadeln. Auch nach ihm ist Herr H. nur ein Wahnsinniger, bald der einen, bald der andern Art. Und auch das dargethan auf eine „muntre" Art, in Fabeln, Parabeln, Witzworten? O werther Herr, wenn es denn geschehn ist um die Ehrbarkeit des geistlichen Lebens, so schimpfet auch auf mich, wenn ich euch sage, daß es giebt eine schöne Tugend, die man nennen könnte „christliche Jungfräulichkeit." — Da stehen bey euch in buntem, anstößigem Gemisch auf einer Seite Jean Paul

Richter, Paulus, Jesus, Kant, gerade nach einander. Eine Jungfrau kann nicht gewisse Dinge zusammendenken ohne zu erröthen, kann denn ein christlicher Prediger also laut und öffentlich solche Namen mischen, ohne weniger zu erröthen? Ist das denn auch Jean-Paulismus? Thäte das Herr H. auch? und doch nennen ihn manche (o Aberwitz) noch nicht einmal einen christlichen Prediger. Wie wäre es denn bey solchen Dingen um euch? — Doch ihr zürnet und scheltet, und nennet mich einen L-- wie ihr so geläufig einem andern gethan. Begegne ich euch im Leben nicht noch einmal mit Respect, so wird es schlecht um die Versöhnung stehn.

Einen andern Prediger a. d. W. lese man selber und denke dabey „Fahre hin du unsaubrer Geist"! —

O es gab noch vor Kurzem eine schönere Zeit unter den lutherischen Geistlichen! Sie sahen sich an, wie Diener Christi, und wo sie sich begegneten, da reichten sie einander die Hand, wie keine andre Christen thaten. Es war eine zarte heilige Liebe unter ihnen, daß sie einer im andern den Diener des Allerhöchsten erkannten. Beleidigte auch wol einer den andern, o so führte die Liebe ihn zurück. Nun ists ganz anders! Wo ist geblieben die amts-brüderliche Liebe? O diese Behandlungsart ist eine Ehrensache aller Geistlichen im Lande geworden, und steht auch kein einziger auf, öffentlich mißbilligend die unwürdige Art des unprie-

sterlichen Benehmens, nun so werde ich laut heraussagen, was ich jezt denke, werde sagen und beweisen, daß nicht einmal die Stärke der lutherischen Kirche in der niedern Geistlichkeit bestehe, wie sich in der katholischen Kirche doch in dem Betragen gegen und für den Herrn v. Wessemberg gezeigt hat, sondern nur in den Layen. Ja, Freunde, auch in unsrer Kirche gab es mal eine heilige Liebe, wie sie im katholischen Mittelalter übte Mann und Mann in dem schönen Gedanken an das bedrängte, heilige Grab: Priester und Priester übten sie gegen einander lange fort, sahen sich an als Diener einer Kirche, treue Bewahrer ihrer Statute, und ehrten und fanden sich wieder in der hohen Liebe Christi. Gehet es noch weiter, wie es nun gegangen, so bleibet die heilige Liebe auf Erden nur noch bey den Juden, die nicht an ihr gelobtes Land und die gelobte Zeit ihrer Väter denken können ohne eine tiefe Bewegung.

Ein jeder sieht wohl, was ich wollte: zeigen, daß es noch eine lutherische Kirche in dem Sinne, wie Herr Harms sie meint, wirklich gebe. Ich bekenne mich zu ihr mit vielen Andern und habe nach meiner Art und Ueberzeugung geschrieben, damit ein jeder sehen sollte, wie, von welchem Standpunkte, mit welcher Art, die lutherische Geistlichkeit die Thesen hätte ansehn und sich dagegen erheben mögen, wenn sie dieselben außer dem Geiste ihrer Kirche, ihres

Amtes und Eides fand. Daß dies bald geschehe, ist mein Wunsch.

Soll einstens unsre Kirche sich auflösen — so thue sie es mit Ehren: soll sie sich in einigen Dingen anders statuiren, so geschehe es wieder mit Ehren. Es wäre mir ein leichtes gewesen, diese wenigen Bogen mit einigen wohlschmeckenden Sentenzen und Versen zu verschönern; aber auf diese Weise, kahl und ernst wie sie aussehen, kann jeder desto eher es bey sich aufs Reine bringen, was sie werth sind. Weg mit diesen Schönpflästerchen, sie verstecken Finnen und Warzen, geben Putz und Ansehen — denn Kleider machen Leute, und die Stelle des Beaumarchais gar, am Ende einer Schrift stehet wie ein Giftpflaster über einer Eiterbeule. Jeden honetten Mann muß das anekeln. Dixi.

Scr. Calendis Martiis.

3. Anhang vom Gewissen.

Das Gewissen ist eine Stimme Gottes in uns. Das ist eine Erklärung, die der Vernunft anständig, dem Menschen ehrwürdig und dem Herzen unwidersprechlich ist. Diese Stimme ist wie der Donner Sinais, laut, kräftig verheißend oder drohend, oder auch diese Stimme ist eine leise Warnerin, eine stille Rathgeberin, eine sorgsame Behüterin.

Was ist denn diese Stimme Gottes in uns? Sie ist das tiefe Gefühl der Seele in uns für Recht und Unrecht, so wie es mit Gottes Willen übereinstimmt, wenn es rein erhalten ist. Es läßt sich hören, ehe die Vernunft es aufgerufen; seine Stimme ist im Herzen, oft ehe die Vernunft sie höret, so wie in den Saiten der Aeolsharfe ein Beben ist, ehe der Ton aus denselben erklinget, unserm Ohre vernehmbar. So bebt es auch im tiefen Gefühle, selbst wenn die Vernunft nicht will, machet den Mittelzustand oft unbegreiflich, bis in klaren und deutlichen Gedanken

das volle Bewußtseyn eintritt. So eilet des Gewissens Stimme der Vernunft oft vorauf, läßt sich von ihr nicht beschwichtigen, und kann sie selbst bis zum Wahnsinn bringen, wenn sie sich auch eine Zeitlang durch Leidenschaft hat bethören, durch Raisonnement täuschen oder durch üble Sitte verführen lassen. Oft brichts lange nicht aus dem tiefen Gefühle auf, aber endlich übermannt es alle Gedanken, und verkündiget sich laut und unwidersprechlich als eine Stimme Gottes, eine Stimme, die nicht blos klinget, gut oder übel, nicht blos lobt und tadelt, sondern als eine ansagende, verkündende Stimme Gottes, die als solche schon im voraus lohnt oder straft, aber Lohn und Strafe allein nicht abthut. Wäre sie Stimme des Innern allein, o so ließe man sie warnen oder drohen, o so ließe man loben oder bitten; was wäre an dem losen Klange, wenn er nicht an Gottes Wahrhaftigkeit und Gottes Gericht geknüpft wäre. Sie kann nur drohen oder loben mit Gottes Strafe oder Belohnung.

Diese Stimme des Gewissens ist kein Magog gegen das Christenthum, wenn auch das Christenthum hauptsächlich sich bauet auf dem Gefühle der Liebe zu Gott und Christus, und die Liebe das Rechtsgefühl in sich auflöset und verkläret, wie das

Wort eines Liedes verkläret wird in der Melodie, die es in sich hineinzieht, so daß der Liebe kein Gesetz (als solches) gegeben ist, so daß die Liebe keine Furcht in sich hat. Der Geist des Christenthums, auch hierin ein Heiliger Geist, wird nur von Wenigen gekannt, vielleicht von noch Wenigeren gefühlt. Mag dies eine Ursache seyn, warum im N. T. so wenig vom Gewissen geredet wird, denn jenes ist höherer Natur und löset die Pflicht auf in der Liebe.

Die Thesen sprechen von einer Stellung des Gewissens zum Christenthum, die es angenommen habe. Ja wohl giebts eine solche Stellung, nicht des Gewissens im Allgemeinen, sondern manches einzelnen Gewissens, welches sich durch falschverstandene Philosophie oder durch den Geist der Zeit abgewendet hat vom Christenthum. Man könnte dies die isolirte, von Gott und der Offenbarung abgeschnittene Lage nennen.

Man hat sich nehmlich einestheils angewöhnt das Gewissen die „moralische Vernunft" zu nennen, ein Ausdruck der in und auch außer der Zeitphilosophie gäng und gebe ist. Freilich ist das Gewissen nur ein Attribut des Menschen, und Thiere haben es nicht,

zum wenigsten nicht entwickelt, sondern vielleicht nur in einem undeutlichen, lange nicht an klare sinnliche Begriffe gehefteten Gefühle. Dadurch aber, daß man sich allmählig, auch außer der Philosophie, gewöhnt hat das Gewissen eine moralische Vernunft zu nennen, scheint es in der Vorstellung mancher Ungeübten durchaus dependent zu werden vom Urtheilen und Schließen und erst ein jedesmaliges Resultat des Raisonnements zu werden. Aber in seinem Ursprunge ists ein Gefühl stark und groß, selbst da, wo es noch wenig mit den Operationen des Verstandes und der Vernunft zu thun hat. Soll's aber erst ein Resultat seyn, hervorgebracht durch Reflexion, mit der Summa, wie unser moralischer Zustand zu dem Willen Gottes sich verhalte, so verliert es viel von seiner göttlichen Unmittelbarkeit und Untrüglichkeit, und scheinet, mehr oder weniger, dem Menschen anheim zu fallen. Es will der Ausdruck „moralische Vernunft" bey Vielen eine Art von Selbstständigkeit annehmen (Th. 10), die das Gewissen in der That nicht hat, und die es immer mehr und mehr entfernt von dem Begriffe einer unmittelbaren Stimme Gottes im Herzen. Freilich kann es nicht ungetrennt bleiben von den reflectirenden Seelenkräften, aber an der Stelle, wo es aus dem Gefühle ins Raisonnement übergeht, tritt es auch oft in eine sehr üble Gesell-

schaft, denn da kommen die Interessen der sich oft täuschenden Vernunft, der persönlichen Lage, der vielen Wünsche hinzu und nehmen ihm mit dem Gedanken der göttlichen Unmittelbarkeit meist seine ganze Schönheit und Kraft. Dann treten solche Gedanken hinzu, daß die Mißbilligung oder Billigung der moralischen Vernunft, auch schon Strafe und Lohn an sich sind. Sind sie auch nie ohne unangenehme oder angenehme Bemerkungen und Gefühle, so kann es doch damit nicht abgethan seyn. Verlieret die göttliche Stimme dadurch, daß der Mensch sie sich und seiner Vernunft mehr und mehr zueignet, ihren himmlischen Klang, so verlieret sie auch an ihrer Kraft, ihrer Wahrhaftigkeit und ihrer Würkung. Darum übe man die eine Stimme Gottes an der andern, wie man Diamanten durch Diamanten schleift, trenne sie nicht vom Worte Gottes, und halte es für eine Gnade, wenn man sie noch nicht isolirt hat. Raisonnirt man das Gewissen aber doch davon los, faßt es nur immer in Begriffe und weniger in Gefühle, betrachtet es mehr und mehr als ein selbst-gemachtes Eigenthum, wendet sich daran und nicht an Gott, läßt sich davon allein lohnen oder strafen, so kann man es am Ende zu einem Magog machen, und es im Christenthum gegen das Christenthum stellen.

Ja selbst wie die Vernunft es versucht hat sich selbst eine Religion, unabhängig von der Offenbarung, zu machen, so haben sich viele Menschen aus dem Gewissen blos einen Glauben gemacht, einen moralischen Glauben, nach welchem sie das rechte Handeln allein als die Summa des rechten Glaubens ansehn, und zwar an sich, ohne es erst als Erfolg des Glaubens zu seyn. Ganz klar ist dies ausgesprochen in dem Spruche: „Wer am besten handelt, hat den rechten Glauben", oder „Ich handle recht und weiter bekümmere ich mich um nichts"! Hierbey wird offenbar der Glauben in ein Handeln gesetzt, oder des Glaubens Richtigkeit aus dem Handeln erkannt, ja auch des Glaubens Entbehrlichkeit durch Hinlänglichkeit des Rechthandelns behauptet. Umgekehrt sollte es seyn: das Handeln sollte im Glauben geschehn, darin die Bürgschaft seiner Richtigkeit haben, und des Glaubens Entbehrlichkeit nicht durch das bewiesen werden, was man als Mittel im Handeln noch nicht mit benutzt hat. Wie viel besser könnte es seyn, ruhete das Handeln in des Glaubens Kräften. Verräth diese Art des isolirten Handelns aber nicht eine Art Feindschaft gegen den Glauben, so wie ihn andre Leute verstehn, geschweige denn, daß es eine Art Feindschaft gegen das Christenthum verräth, wenn eine solche partielle

Benutzung des Gewissens auch nur von wenigen Christen versucht werden sollte? Dürften denn doch die andern Seelenkräfte hinzutreten und rufen: Bis hieher! und dürfte einer, der den Glauben der Offenbarung liebt, kommen und sagen, daß eine solche partielle Stellung des Gewissens gegen den Glauben, und besonders gegen den Bibel-Glauben, auf den es doch eigentlich gemünzt ist, anzusehen sey als ein Magog gegen denselben.

Und wiederum mehr: nicht einen Glauben nur hat sich das Gewissen entworfen hie und da, durch den Glauben an das Rechte allein, independent von einem Glauben an Gott und Unsterblichkeit: auch eine Moral hat es sich hier und da gemacht, und zwar eine positive Moral, die sich gegen das Göttlich-Rechte verhalten kann wie ein positives Recht sich oft verhält gegen das Naturrecht. Da gilt denn das utile gewöhnlich als erstes Princip. Denn wie viel durch Sitte, persönliche Neigung, durch Schicksale der Nationen in dem, was der Einzelne am Ende für moralisch hält, geändert werden kann, das ist schon so oft gesagt. Daß im Christenthume dergleichen auf die Dauer, selbst in einzelnen Personen nicht bleiben möge, dafür ist durch die Bibel gesorgt. Sie soll eine tägliche Stärkung und Berichtigung des Gewissens seyn. Sondert man aber doch sein Gewissen ab und

hält es nicht im Einklange mit Gottes Wort, hält das Leben desselben nicht wach durch die Liebe zu Gott, so ziehet es sich bald in einen Mißklang, oder wird stumpf und steif. Aber in wie Vielen ist das Gewissen herabgesunken von seiner ursprünglichen Reinheit, dadurch daß man die Menschen so oft an dasselbe verwiesen hat. Sie brüsten sich nun damit, mag es rein seyn oder nicht; berufen sich darauf als auf eine untrügliche Offenbarung. Kein Wunder! Vom Gewissen ist so viel gesagt, von Gott und Gottesfurcht, von Gott und Gottesliebe so wenig. Nun greift es oft um sich und verachtet die Mutter, die es einst erzogen, will seinen eignen Ton anstimmen und ist übeltönig, will seine eigne Stellung behaupten, aber die ist gegen das — was ich Christenthum nenne und als solches tausendmal höher ehre als alle Stimmen meiner Vernunft und meines Herzens, die in ihrer Fehlerhaftigkeit und Fehlern täglich vor mir stehn. Eine solche unmoralische Stellung des Gewissens, wie es oft erscheinet, in seinem Widerstreite gegen die Offenbarung, in seinem Stolze gegen sie, den man so lange genährt, wird wol ein jeder einen Magog erkennen.

Daß nun in den Thesen des Herrn P. Harms etwas anderes in Ansehung des Gewissens gemeynt sey, mögte ich bezweifeln. Daß aber dasselbe im

Christenthume sich in Worten jetzt mehr als sonst hervorthue, in den Thaten aber dennoch nachlasse, das ist eine Erfahrung, welche von Mehreren gemacht worden ist. Ob darum unsre Zeiten so viel gottloser sind als die vorigen? Ich gehöre nicht zu denen, die das Jetzige verschreien, aber die alte Gottesfurcht liebe ich, die alte Gottesliebe verehre ich, und bedaure oft das Uebergewicht des Raisonnirens in der Religion und den Mangel des Gefühles in derselben.

Es befremdet den Verfasser der Thesen, daß das Wort „gewissenhaft" so hervorgetreten sey gegen das Wort „gottesfürchtig". Nun wohl, man hat das Gewissen groß gemacht, weil man davon so viel und von Gott so wenig gepredigt hat. Zudem waren unsre Zeiten leider mehr Zeiten der Kaisers- und Königsfurcht als der Gottesfurcht. Die göttliche Regierung der Welt schien dem gemeinen Menschenverstande wie suspendirt, und erst von dem Augenblicke an, wo sich Gott in der Feuersäule vor Moskau zeigte, trat die Furcht Gottes wieder ein, wie der ganze Geist des ersten Feldzuges der Russen und Preußen beweisen kann. In der unglücklichen, vorhergehenden Zeit galten die Gesetze wenig, jedweder Officiant in denen Ländern, die zunächst unter dem verderblichen Einflusse des Cod. Nap. standen, war eigentlich in allen schwierigen Fällen auf sich verwiesen,

wie er seinem Gewissen nach, dem Lande den geringsten Schaden thun, sich selbst die wenigste Gefahr zuziehn, überhaupt von zwey Uebeln das Kleinste wählen sollte — wenn er es noch gut meynte. Göttliches und menschliches Recht mußte vergessen werden, die Kaisersfurcht dominiren, und das Gewissen am Ende einen Mittelweg einschlagen, so gut er sich wollte finden lassen.

Fast eben jene unglückliche Zeit war es, wo im höchsten Grade das ganze Bibelansehn bey den Gebildeten versunken war. Dabey ward alle Aufmerksamkeit immer mehr aufs Aeußere gezogen, das Innere ward durch Inneres weniger bewegt. So wie die Bibel sank, so fiel auch ihre Moral mehr und mehr, die Liebe, welche Gebot, Motiv und Geist ihrer Moral ist; das Gewissen sahe man allein mehr und mehr an, bauete sich daraus einen Glauben, weil man in ihm allein den „Gewissen Geist" verehrte, bauete sich darauf eine Moral, auch ohne Gottes-Liebe und -Furcht — und hat nun da gestanden, bis man kalt geworden ist, und die feurige Kohle von Gott wieder nöthig hat, aufs Haupt, um die Beschämung zu lösen, und ins Herz, um die heilige Gluth wieder anzuzünden.

wie er seinem Gewissen nach, dem Lande den geringsten Schaden thun, sich selbst die wenigste Gefahr zuziehn, überhaupt von zwey Uebeln das Kleinste wählen sollte — wenn er es noch gut meynte. Göttliches und menschliches Recht mußte vergessen werden, die Kaisersfurcht dominiren, und das Gewissen am Ende einen Mittelweg einschlagen, so gut er sich wollte finden lassen.

Fast eben jene unglückliche Zeit war es, wo im höchsten Grade das ganze Bibelansehn bey den Gebildeten versunken war. Dabey ward alle Aufmerksamkeit immer mehr aufs Aeußere gezogen, das Innere ward durch Inneres weniger bewegt. So wie die Bibel sank, so fiel auch ihre Moral mehr und mehr, die Liebe, welche Gebot, Motiv und Geist ihrer Moral ist; das Gewissen sahe man allein mehr und mehr an, bauete sich daraus einen Glauben, weil man in ihm allein den „Gewissen Geist" verehrte, bauete sich darauf eine Moral, auch ohne Gottes-Liebe und -Furcht — und hat nun da gestanden, bis man kalt geworden ist, und die feurige Kohle von Gott wieder nöthig hat, aufs Haupt, um die Beschämung zu lösen, und ins Herz, um die heilige Gluth wieder anzuzünden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harding, Karl Ludwig

Über Vernunft und die Lutherische Kirche in Beziehung auf die 95 Theses des Herrn Archid. Harms und den ärgerlichen Gegenstreit

Hamburg 1818

Polem. 3121 h#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778335-5